

8 Typenbildung

»Ich glaube, es ist einfach nur schwer, bei diesem Gespräch wie bei HIV und der Schuld eine klare Schuld zu finden [...], also ich glaube, es gibt da 1.001 Faktoren, die da auf einen zukommen [...], die sich auch verbinden. Und ich glaube, es ist einfach schwer, irgendwie die auch aufzudröseln [...] so, man hat einfach nur dieses Gefühl – Schuld [...], wenn man jemanden schlägt, weiß man, was man gemacht hat« (Hailey).

Während im vorangegangenen Abschnitt auf der personenbezogenen Ebene die einzelnen Interviewpartner_innen vorgestellt wurden und eine Reflexion der Interviewsituation vorgenommen wurde, erfolgt nun die Darstellung der Ergebnisse auf einer fallübergreifenden Ebene. Wie es Haileys Zitat verdeutlicht, stellen die Schuldgefühle bei den Klient_innen in der HIV-Testberatung eine komplexe »Gemengelage« dar und sind nicht leicht zu explizieren. In diesem Sinne ist es das Ziel der sinngenetischen Typenbildung, die einzelnen Anteile des Schuldgefühls der Interviewten herauszustellen. Hierzu werden die gemeinsamen Orientierungsmuster, welche die subjektive Wahrnehmung von Schuld mitbestimmen, herausgearbeitet. Dabei wird innerhalb der Typen auf die Rolle der HIV-Infektion, der Risikobewertung, des Risikomanagements sowie des HIV-Testprozederes eingegangen. Die Typen lassen sich klar voneinander abgrenzen, weisen jedoch auch an manchen Punkten Überschneidungen auf. Zudem lässt sich eine Person nicht ausschließlich einem Typus zuordnen. Vielmehr spielen mehrere Typen bzw. Orientierungsmuster eine Rolle beim Schuldgefühl der einzelnen Person, wobei einzelne Aspekte überwiegen können. Die Typenbildung ist zwar

losgelöst von den jeweiligen Einzelfällen und deren fallspezifischer Sinnstruktur, dennoch werden innerhalb der Typen auch die Besonderheiten des Einzelfalls als Ausdruck dieses Typus herausgestellt und in einen sozio- und psychogenetischen Hintergrund eingebettet.

Die Namen der Typen sind überspitzt formuliert, dennoch stellen sie eindrücklich die Besonderheit dieses Typus dar und sind insofern geeignet, die Aspekte des Schuldgefühls herauszustellen, die bei dem/der jeweiligen Klient_in eine Rolle spielen.

»Ich bin selbst schuld« – Die »Selbstverantwortlichen«

Bei diesem Typus steht die Orientierung an der »Selbstverantwortung« im Fokus. Wie es im Theorieteil dargelegt wurde, zeichnet sich eine selbstverantwortliche Person zum einen durch die Bereitschaft aus, präventiv für sich selbst und andere zu sorgen. Zum anderen ist sie auch bereit, für das eigene (Nicht-)Handeln die Verantwortung zu übernehmen und die daraus entstandenen Konsequenzen zu tragen. Risiken und Handlungsfolgen werden also der eigenen Entscheidung und Verantwortlichkeit zugerechnet. Ein Versagen der Verantwortung und die Zurechnung der negativen Handlungsfolgen kann als »Schuld« bezeichnet werden. Für die moralische Bewertung der Schuld ist unter anderem die Vermeidbarkeit, die Wahl- und Entscheidungsfreiheit, die Absicht oder der Wille einer Handlung sowie die Absehbarkeit der Folgen ausschlaggebend (vgl. Bayertz, 1995). Deutlich wurde zudem, dass insbesondere im aktuellen HIV- und Gesundheitsdiskurs immer mehr Verantwortung auf die Subjekte verlagert wird. So sollen diese selbst- oder eigenverantwortlich für die präventive Kontrolle der eigenen Gesundheit wie auch den Schutz ihrer Gegenüber sorgen und im Sinne eines Risikomanagements die Kosten und den Nutzen der (sexuellen) Handlung rational kalkulieren und im Abgleich mit möglichen Handlungs-

alternativen abwägen. Insofern wird präventives Verhalten auch als Norm für eine »verantwortungsvolle Sexualität« betrachtet (vgl. Schmidt, 2008, 2010; Lemke, 2007). So stellt auch der HIV-Test einen (normativen) Standard für eine verantwortungsvolle Sexualität dar und wird in diesem Typus als Akt der Selbst- und Fremdverantwortung betrachtet.

Orientierung an der Selbstverantwortung

Der Bezug zur Selbstverantwortung zeigt sich als wesentlicher Orientierungsgehalt in allen Interviews. So entstehen die Schuldgefühle mit der subjektiven Zuschreibung der Selbstverantwortung und der Erkenntnis, dieser nicht gerecht geworden zu sein. Deutlich wird dies in Selbstvorwürfen, in denen sich Selbstenttäuschung sowie eine starke psychische Belastung durch die Schuldgefühle zeigen.

»[A]lso ich wäre erst mal mega fertig gewesen. Und (..) also einerseits wäre ich auch mega wütend gewesen auf mich, weil ich sozusagen so dumm gewesen wäre, mich anzustecken oder so« (Marvin).

»Habe mir somit wirklich extreme Vorwürfe gemacht und konnte auch kaum schlafen und habe mich noch mal gefragt, warum ich das überhaupt gemacht habe, warum habe ich mich drauf eingelassen?« (Lars)

»So, also (...) man hätte es besser machen können. Also einfach nur solche Sachen und (...) nee, also es wäre, also ich habe wirklich die ganze Woche eigentlich die Schuld bei mir gesucht und habe mir gesagt: >Ja, das ist meine Schuld, dass ich das gemacht habe. Es ist meine Schuld!<« (Hailey)

»Du bist ja total bekloppt. Du hast es doch mitgehabt. Warum hast du nicht die Minute das Kondom rausgesucht?« (Sandro)

Trotz der Verantwortung, die auch die Sexualpartner_innen tragen (so bekräftigen es auch Haileys Freund_innen: »[E]s gehören halt auch zwei dazu!«), suchen die »Selbstverantwortlichen« die Schuld vor allem bei sich selbst. So argumentiert Hailey, dass sich der/die Schuldige nicht so einfach ausfindig machen ließe und man selbst »einfach die nächste Person ist, die man findet«. Zudem könne dem/der Überträger_in nur bedingt die Schuld zugewiesen werden, da man selbst einen eigenen Anteil an der Situation habe (»Und ich war dabei anscheinend 50 Prozent.«). Auch Lars beschreibt hinsichtlich der Frage, was seinen Schuldgefühlen zugrunde liege, dass er nicht »nachgedacht« und sich leichtsinnig auf eine »Gefahrensituation« eingelassen habe, die er hätte verhindern können. So betont er, dass die Schuld einer Ansteckung niemandem zugeschoben werden könne außer ihm selbst, da er »nein« hätte sagen können (»[I]ch hätte dann sagen müssen: >Nein, ich will nicht.<«). Auch Marvin sucht den »Fehler« ausschließlich bei sich vor dem Hintergrund, dass ihn »ja niemand dazu gezwungen« habe. Deutlich wird in diesen Aussagen ein Bezug auf die Handlungsfreiheit und »vernünftiger« Handlungsalternativen, gegen die man sich mehr oder weniger bewusst entschieden habe. So beinhalten die Schuldgefühle die eigene »falsche« Entscheidung und das Wissen um die Vermeidbarkeit. Dabei ist in diesem Typus das »bessere Wissen und Können« ein Narrativ, auf das sich häufig bezogen wird und welches die Schuld begründet (»[S]elbst dran schuld [...], weil du wusstest ja, was du dagegen machen kannst« [Marvin]).

Darüber hinaus wird bei den Interviewten die Relevanz des Themas der Selbstverantwortung auch dahin gehend deutlich, dass sie sich vorwerfen, von anderen Personen überredet worden zu sein oder jemand anderem zuliebe auf das Kondom verzichtet zu haben. In diesen Fällen wurde anderen Menschen »blind« vertraut (Lars) und die Verantwortung für die eigene Gesundheit auf jemand anderen übertragen. So betont Lars seine Selbstverantwortung (»[I]ch bin ja für mich selbst verantwortlich in

dem Moment« [L, 277].), während der Partner »eigentlich eine fremde Person« sei.

HIV als Konsequenz des eingegangenen Risikos

Eine potenzielle Ansteckung mit HIV stellt vor dem Hintergrund der Selbstverantwortung die »Konsequenz« für das eingegangene Risiko und damit die »Strafe« für das als verantwortungslos bewertete Verhalten dar.

Die Deutung von HIV als Strafe im Sinne der Konsequenz für das eigene Handeln findet sich beispielsweise bei Marvin, der sich von der religiösen Deutung der Strafe klar abgrenzt und sich rationalisierend auf seine Selbstverantwortung bezieht.

»Also ich, ähm, ich musste zuerst so ein bisschen an diese religiöse Komponente denken. [...] Aber da bin ich jetzt nicht so dabei, muss ich sagen. Da glaube ich einfach nicht dran. Ähm, aber dann habe ich so ein bisschen – dass man es auch anders interpretieren könnte. [...] [A]lso ich würde sogar teilweise sagen, man könnte es schon so ein bisschen als Strafe interpretieren. Also sozusagen, das ist dann einfach die Strafe für mein eigenes dummes Verhalten. Weil, sozusagen, ich hätte ja auch nicht mit dem Typen schlafen können. [...] Also von daher ist es definitiv, ähm (.) keine direkte Strafe, aber es ist meine Schuld [...]//Also das Ergebnis meiner Handlung//[...]«

Auch Sandro bezieht sich darauf, dass die HIV-Infektion mit einer generellen Schuld verbunden sei, während andere Erkrankungen (wie die meisten Krebsarten) eher als Schicksalsschlag bewertet würden und somit nicht auf das eigene Handeln zurückgeführt werden könnten. HIV hingegen habe man sich selber »eingefangen«, und deswegen sei man »selbst schuld«.

Das selbstverantwortliche Einlassen auf eine Gefahr und damit das riskante Verhalten ist somit der zentrale Inhalt der Schuldgefühle. Das Narrativ des »Risikos« verweist im Gegen-

satz zur von außen kommenden und unkontrollierbaren »Gefahr« auf die Selbstverantwortung und weniger auf die Schuld von anderen.

Risikomanagement als rationale »Kosten-Nutzen-Rechnung«

Die »Selbstverantwortlichen« zeichnen sich zudem durch eine Orientierung an einer rationalen »Kosten-Nutzen-Rechnung« in Bezug auf das eingegangene Risiko aus. So werfen sie sich vor, dass sie in der sexuellen Situation nicht von einem rationalen Risikomanagement Gebrauch gemacht hätten, während nach dem Sex die Vernunft wieder eingesetzt habe.

»[A]lso vor dem Sex, da denkt man da gar nicht so drüber nach und so im Nachhinein irgendwie schon« (Marvin).

So betont Hailey, dass sie sich am meisten dafür schuldig fühle, nicht von ihrem »Kopf« (als Ausdruck der Vernunft) Gebrauch gemacht zu haben, und dass die »Vagina« (als Symbol für die sexuelle Lust) »gewonnen« habe, wobei sie einen »Kampf« zwischen der (irrationalen) sexuellen Lust und der Vernunft verdeutlicht.

»[D]ass ich es besser weiß und ich mich in den Momenten trotzdem dagegen entschieden habe. [...] [A]lso, dass es irgendwie so Vagina gegen Kopf war, und die Vagina hat gewonnen (lachend), so im Prinzip.«

Nachträglich steht der »Nutzen« kaum noch zur Disposition, und es werden vor allem die »Kosten« aufgewogen. So stellt Marvin den Nutzen des »kurzen, vergänglichen Spaßes« einer potenziellen HIV-Infektion gegenüber, die das gesamte Leben auf Dauer »versaut«.

»Und sozusagen für diese (..) diese 30 Minuten Spaß, die ich dann habe (..) sozusagen, mir das gesamte Leben zu versauen« (Marvin).

Auch Lars wägt die Kosten (sein »intaktes Leben«) und den Nutzen (die Beziehung zu seinem Freund) seines Handelns ebenso wie Marvin vor dem Hintergrund der »Dauer« der Konsequenz ab. Der »Nutzen« des Risikos (der »kurze Spaß« oder die Beziehung) ist jedoch im Gegensatz zur lebenslangen HIV-Infektion nicht auf Dauer garantiert (»Dann ist die Beziehung vorbei, und ich habe HIV und (..) das ist ja dann auch nicht heilbar.«).

So offenbart sich mit dem Bezug zur »Dauer« ein Narrativ, das sich in allen Interviews findet: die »lebenslange Geschlechtskrankheit« (»Das habe ich dann für immer, und das begleitet mich dann ein Leben lang« [Lars].). HIV als Handlungsfolge ist dabei von einer Spezifik gekennzeichnet, die es undenkbar macht, diese mit anderen sexuell übertragbaren Infektionen gleichzusetzen (Marvin). Vor diesem Hintergrund bezeichnet Marvin HIV als »die Königsklasse der Geschlechtskrankheiten«, »das Schlimmste vom Schlimmsten« sowie als »Damoklesschwert«. Darin wird deutlich, dass die HIV-Infektion letztlich nicht heilbar und mit einer potenziellen Aids-Erkrankung sowie der Idee der Verschlimmerung verknüpft ist und eine Person mit der eigenen Anfälligkeit und Vergänglichkeit konfrontiert (»[M]an ist nicht unantastbar, also man ist anfällig« [Hailey].). Die Gesundheit stellt dabei einen wesentlichen Bestandteil der Identität dar, den es zu erhalten gilt und welcher durch das eigene Verhalten riskiert wurde. So wirft sich Hailey mit Bezug auf die eigene Verantwortung für ihre Gesundheit vor, dass sie hätte besser auf sich aufpassen sollen (»[I]ch hätte drauf aufpassen müssen. Es ist mein Körper, es ist mein Heiligtum.«). In dieser Aussage offenbart sich ein Bild des »heiligen«, »gesunden« Körpers, welcher durch das Handeln riskiert wurde und nicht nur den eigenen Wert darstellt, sondern auch einen gesellschaftlichen Wert verdeutlicht. So geht es beim Risikoverhalten auch um einen

Verstoß gegen die Norm des präventiven, gesundheitsfördernden und selbstverantwortlichen Verhaltens. Dennoch zeigt sich angesichts der guten Behandelbarkeit, dass die »Kosten« des Risikos weniger auf die gesundheitlichen Folgen oder eine potenzielle Tödlichkeit bezogen sind als vielmehr auf die sozialen Folgen der Infektion.

»Und dann hatte ich mich schon damit abgefunden, dass dieses HIV, diese Krankheit selbst an sich (.) gar nicht die Furcht mehr war. Ich mein', wie gesagt, ich hatte ja schon erwähnt, ich kenne Leute, die positiv sind [...], die damit super umgehen können. Wo das Leben ganz normal weiterspielt [...], außer, dass man halt diese Medikamente nehmen muss. (..) Aber ich glaube, die meiste Angst war wirklich einfach die Reaktion aus dem sozialen Umfeld« (Hailey).

Dabei steht vor allem die Angst vor Stigmatisierung und sozialem Ausschluss im Vordergrund. Diese Angst bezieht sich auf alle sozialen Lebensbereiche wie Familie, Partner_innenschaft, Sexualleben, den Freundeskreis, das weitere soziale Umfeld sowie das berufliche Leben. So besteht beispielsweise die Sorge, aufgrund der Infektion gemieden zu werden oder keine_n Sexualpartner_innen mehr zu finden.

»Möchte mich dann überhaupt noch jemand haben?! So [...], weil man ist ja dann irgendwie kaputte Ware [...], ganz vulgär und salopp ausgedrückt« (Hailey).

»[I]st ja jetzt kein schönes, ähm, kein schönes (..) Feature von dir, wenn du jetzt HIV hast« (Marvin).

Eine HIV-Infektion bedeutet demnach, ein Merkmal zu tragen und vom Umfeld darauf reduziert zu werden. So beschreibt Marvin, dass eine potenzielle HIV-Infektion alle anderen Themenbereiche in seinem Leben »fortfegen« und sein Leben do-

minieren würde und auch Lars befürchtet, wie sein HIV-positiver Freund von seinem sozialen Umfeld »Aids« genannt zu werden. Deutlich wird die Angst vor Stigmatisierung an der von allen Interviewten geäußerten Schwierigkeit, eine potenzielle Infektion im sozialen Umfeld zu offenbaren, worin sich der Wunsch nach Geheimhaltung zeigt.

Dabei wird ersichtlich, dass die »Kosten« des Risikos nicht nur eine lebenslängliche Krankheit, sondern auch ein lebenslanges Stigma sowie eine lebenslängliche »Schuld« darstellen. HIV bedeutet in mehrfacher Hinsicht eine Bedrohung für das »intakte Leben« (Lars). Durch das Handeln wird die körperliche und personale Integrität und damit das Gefühl der Ganzheit im Sinne eines unversehrten Selbst- und Weltverhältnisses gefährdet, was für die Interviewten (zumindest nachträglich) den »Nutzen« (die kurze sexuelle Lust sowie eine zumeist zeitlich begrenzte Beziehung) nicht aufwiegt. Mit dem Vorwurf der Verantwortungslosigkeit geht in Anbetracht der prophezeiten Folgen ein existenzielles Schuldgefühl einher. Die Interviewten fühlen sich schuldig gegenüber ihrem eigenen Leben, da sie von der Verantwortung, die sie gegenüber sich selbst haben, nicht Gebrauch gemacht und durch ihr Handeln ihre Möglichkeiten in der Zukunft eingeschränkt haben.

Der HIV-Test als Akt der Selbst- und Fremdverantwortung

Vor dem Hintergrund der Verantwortungsübernahme sich selbst und anderen gegenüber wird der HIV-Test in diesem Typus als Instrument verstanden, dieser Verantwortung im Falle eines eingegangenen Risikos zumindest nachträglich gerecht zu werden. Wird dem nicht oder nicht rechtzeitig nachgekommen, wird dies als Versagen der Verantwortung gewertet und als schuldhaft erlebt. So finden sich bei Hailey und Marvin Vorwürfe dahin gehend, sich nicht rechtzeitig getestet und somit vor allem andere

gefährdet zu haben. Deutlich wird darüber hinaus eine Selbstenttäuschung in Bezug auf das als verantwortungslos bewertete Verhalten.

»Na//Ich glaub irgendwo auch, dass ich irgendwie Angst hätte, dass ich mich selber dann als bösen Menschen erachtet hätte, wenn ich jetzt hätte andere damit angesteckt [...], weil ich mich ja hätte einfach testen können. Also einfach dieses >ich hätte ja auch schlauer sein können. Ich hätte es besser machen können< [...], also ich glaube, dass ich selber an mir irgendwo diese (...) Haltung habe, dass ich besser sein könnte, als ich es gemacht habe [...], und dass es immer einen besseren Weg gibt und dass ich irgendwo zu feige war, ihn einzuschlagen (..) schon früher. Ich meine, ich hätte den Test ja schon vor Ewigkeiten machen können (.) und hab's nicht« (Hailey).

»[U]nd auch einfach (.) mehr so diese Vorwürfe auf andere bezogen. Also- [...] ähm, >Wieso hast du das noch nicht früher testen lassen? Wieso hast du darauf einfach nicht so geachtet? Wieso hast du einfach mit Leuten geschlafen, wenn du es gar nicht wusstest, ob du das hast oder nicht?« (Marvin).

Bei Hailey wird zudem deutlich, dass ihr Freund sie aufgrund der Anzahl ihrer Sexualpartner zu einem Test gedrängt hat, was sie zwar einerseits verurteilt, aber im Namen der Selbstverantwortung sowie der persönlichen Sicherheit auch wiederum gutheißt (»Aber jetzt, also ich bin auch jetzt froh, dass ich es gemacht habe [...], egal wie blöd der Anreiz war, der Anreiz musste kommen [...].«).

»Das war gar nicht meine Art« – Die »Depersonalisierten«

Zunächst sei noch einmal der Bezug zur personalen Integrität (vgl. Pollmann, 2005) hergestellt. Wesentliche Bestandteile der

Integrität sind die Selbsttreue und die Unbestechlichkeit. Dabei geht es um den Wunsch einer Person, sich selbst treu zu sein, das heißt, in Übereinstimmung mit dem zu leben, was ihr wichtig und wertvoll ist und demgegenüber sie sich selbst verpflichtet fühlt. Mit Integrität im Sinne der Selbsttreue wird demnach das Gefühl beschrieben, zu dem, was man tut und denkt zu stehen, das heißt, sich mit seinen Handlungen zu identifizieren. Insofern ist das Gefühl der Selbsttreue wesentlich für die Identität. Ein Betrug dieser Ideale würde einer »Verletzung der unhintergehbaren Grenzen der eigenen Persönlichkeit« (ebd., S. 85) gleichkommen, was das Selbst als solches in Gefahr bringen und eine entfremdende Grenzerfahrung im Sinne einer »Depersonalisation«³³ zur Folge haben kann. Darüber hinaus spielt die Integrität auch im Fremdbild eine Rolle. Das heißt, um von außen als integer wahrgenommen zu werden, muss das Selbstbild einer Person nicht nur in ihren Äußerungen, sondern auch in ihren Handlungen und in ihrem sonstigen Verhalten zum Ausdruck kommen und in ihrem Lebensvollzug erkennbar sein. Zudem weist man integren Personen einen »festen Willen« im Sinne einer Unbestechlichkeit zu, sie sind in ihren Überzeugungen und Grundfesten des Charakters also standhaft gegenüber Verführungs- und Manipulationsversuchen (vgl. ebd., S. 77ff.).

Bei diesem Typus steht also die Orientierung an der Selbsttreue im Zentrum. Er unterscheidet sich vom vorangegangenen dadurch, dass der entsprechende Sexualkontakt die Integrität gefährdet und aufgrund der persönlichen oder normativen Grenzüberschreitung zu einer Selbstentfremdung³⁴ (»Depersonalisi-

33 Pollmann (2005, S. 88f.) schlägt den Begriff der »Depersonalisation« für die Erfahrung der Untreue sich selbst gegenüber (im Sinne einer Entfremdungserfahrung) vor, welche von der klinischen Verwendung des Begriffs als psychischer Störung abzugrenzen ist.

34 An den Entfremdungsbegriff sind verschiedene komplexe philosophische und soziologische Diskurse geknüpft. Insbesondere im Marxismus und der kritischen Theorie ist »Entfremdung« ein zentraler Begriff, der hier jedoch nicht in diesem Sinne verwendet wird.

on«) führt und schuldhaft erlebt wird. Darüber hinaus stehen bei diesem Typus die Risikobewertung bzw. das Risikomanagement bei entfremdenden bzw. grenzüberschreitenden Sexualkontakten im Vordergrund sowie der HIV-Test als Ort der Selbststoffbenutzung und Reflexion.

Orientierung an der Selbsttreue

Wie es bereits beim Typus der »Selbstverantwortlichen« deutlich geworden ist, findet sich in den Schilderungen immer wieder der Bezug auf die eigene »Dummheit« und »Naivität«, was nicht nur auf das Versagen der Verantwortung aufgrund des besseren Wissens und Könnens verweist, sondern ebenso auf eine Selbstenttäuschung. In diesen Aussagen offenbart sich das Gefühl bzw. der Vorwurf der persönlichen »Willensschwäche«. So werden bei diesem Typus Schuldgefühle vor dem Hintergrund deutlich, sich aus Gründen der persönlichen Schwäche auf etwas eingelassen zu haben, was eine persönliche Grenze überschreitet und dem eigenen Leben schadet. Dieses Handeln widerspricht dabei dem (heutigen) Selbst- bzw. Idealbild. So wirft sich Hailey persönliche Schwäche in Bezug auf den »Kampf« zwischen Lust bzw. Liebe (»Vagina«) und Vernunft (»Kopf«) vor. Und auch Marvin bereut, für »15 Minuten animalische Triebbefriedigung« sein Leben möglicherweise »versaut« zu haben. In beiden Schilderungen dokumentiert sich eine negative Bewertung von lustgesteuerter, unkontrollierter Sexualität, welche dem angestrebten vernünftigen Handeln (geschützter Sex) entgegensteht und neben dem Vorwurf der Verantwortungslosigkeit auch den Vorwurf eines schwachen Willens enthält. Die Bewertung des eigenen Verhaltens als willensschwach zeigt sich ebenso, wenn es sich um Grenzüberschreitung durch andere Personen handelt. So betont Hailey zwar einerseits, dass sie von den wesentlich älteren Männern »missbraucht« und »genötigt« worden sei, ohne Kondom mit ihnen zu schlafen. Andererseits wirft sie sich je-

doch vor, dass sie nicht selbstbewusst für die eigenen Interessen eingestanden und als »junges Mädchen« mit wesentlich älteren Männern »aus Liebe« geschlafen habe. Darüber hinaus betont sie, dass ihr damaliges Verhalten ihrem heutigen Selbstbild (als unabhängige, selbstbewusste Frau) widerspreche. Auch Marvin hat sich in einigen Situationen von den älteren Sexualpartnern »ausgenutzt« gefühlt und wirft sich vor, »dass ich einfach so dumm war, mich darauf einzulassen«. Und Lars schildert, dass er sich von seinem Freund zu kondomlosem Sex überreden lassen habe und er von sich selbst enttäuscht sei. Er wirft sich vor, in seinem eigenen Wunsch, »auf Nummer sicher zu gehen« und Kondome zu verwenden, aus Liebe zu seinem Freund »eingeknickt« zu sein und den Überredungsversuchen seines Freundes nicht konsequent genug entgegengestanden zu haben.

Über den Vorwurf des schwachen Willens und einer Selbstenttäuschung hinaus handelt es sich um Situationen, die der persönlichen Normalität widersprechen und insofern eine persönliche Grenze überschreiten und als »untypisch« bewertet werden. So argumentiert Marvin in Bezug auf seinen älteren Sexualpartner, dass er sich »normalerweise« Sexualpartner in seinem Alter suche. An anderer Stelle beschreibt er ein Date mit einem jüngeren Sexualpartner, dem er einen »Daddy-Komplex« als einen von ihm wahrgenommenen Phänomen der schwulen Subkultur bescheinigt, und macht deutlich, dass dies »eigentlich gar nicht die Art von Mensch ist, die ich date«. Auch bei Lars finden sich in Bezug auf einen früheren One-Night-Stand Schuldgefühle vor dem Hintergrund einer für ihn untypischen sexuellen Situation (»[U]nd das ist eigentlich auch nicht meine Art« [Lars].).

Die Grenzüberschreitung kann jedoch nicht nur eine persönliche Norm betreffen, sondern auch auf gesellschaftliche Normen und Tabus bezogen sein. So zeigen sich in den Interviews auch normative Grenzüberschreitungen, die zu einer Selbstentfremdung führen, beispielsweise in Bezug auf Promiskuität oder die Inanspruchnahme einer sexuellen Dienstleistung.

Risikobewertung/Risikomanagement bei entfremdenden Sexualkontakten

Die Schilderungen über schuldhaft erlebte, grenzüberschreitende Sexualkontakte stehen häufig in einem engen Zusammenhang mit Aussagen über das Zurechnen eines Risikos. Die Dichte der Zusammenhänge wird besonders in Marvins Schilderung deutlich:

»[J]a, keine Ahnung. Das zum Beispiel mit dem älteren Typen vor ein paar Jahren hätte jetzt nicht sein müssen, oder so. (..) Ich meine, der war halt schon viel älter, und der hätte auch wirklich was haben können. Und irgendwie so ein paar Situationen, wo ich mir so denke, »Ja, hast du dich vielleicht auch so ein bisschen (.) nicht ausnutzen lassen, aber (.) keine Ahnung« [...], vor allem sind ja auch viel, viel ältere Leute immer unterwegs. [...] [I]ch versuche dann immer, Leute in meinem Alter zu suchen, und wenn man sich darauf dann immer mal so einlässt, ich finde, dann fühlt man sich auch recht schnell ausgenutzt. [...] Obwohl es auch Spaß gemacht hat. Oder auch dieses Mind-Setting steht da auch so ein bisschen dahinter. Und, ähm, einfach so diese Gefahr, sozusagen, nur noch das so, das schwebt da, das kommt dann noch ein bisschen mit dazu sozusagen. Diese Gefahr ist dann immer so ein bisschen im Hintergrund, und ähm, du weißt halt irgendwie nie, wo der Typ oder die Person halt vorher war.«

In dieser Schilderung wird eine untypische und schuldhaft erlebte Situation, die zudem mit einem Gefühl des Sich-ausnutzen-Lassens einhergeht, in Verbindung gebracht mit einem hohen Ansteckungsrisiko aufgrund einer Distinktion von Angehörigen anderer Altersgruppen. Hinzu kommt, dass er sich eingesteht, dass es ihm auch Spaß gemacht habe, was dem Gefühl des Ausgenutztwerdens auf den ersten Blick widerspricht. Anzunehmen ist, dass der Genuss einer grenzüberschreitenden und potenziell gefährdenden sexuellen Situation zu einer Erhöhung des Schuld-

gefühls und der Ansteckungsangst führt, worauf später noch näher eingegangen wird.

Auch bei Lars wird dieser Zusammenhang in ähnlicher Weise deutlich. So handelte es sich bei seinem One-Night-Stand um einen fremden jungen Mann, mit dem er Petting hatte. Dies stellt für ihn eine untypische Situation dar, die er zugleich mit einem hohen Risiko verbindet.

»Ähm und das war wirklich der erste und letzte One-Night-Stand, den ich hatte. Das wollte ich dann auch gar nicht mehr, und das ist eigentlich auch nicht meine Art. Ich habe lieber eine feste Beziehung. Da hatte ich dann auch schon solche Panik, weil ich mich auf jemanden eingelassen habe und gar nicht wusste, ob der vielleicht was hat.«

Sexualkontakte in Settings, die nicht nur als untypisch, sondern auch als entfremdend und verunsichernd wahrgenommen werden und zusätzlich auch einen Tabubruch darstellen (wie beispielsweise in der schwulen Subkultur, im Bordell, bei One-Night-Stands oder mit fremden Personen), werden in den Interviews als riskanter und unsicher bewertet. So wird bei Marvin an mehreren Stellen im Interview deutlich, dass er losen Sexualkontakten, sexuellen Begegnungen in der schwulen Szene sowie Promiskuität ein höheres Risiko beimisst als Sexualkontakten mit Personen, die er »kennt« und »mag«, wie folgendes Zitat illustriert:

»[A]lso ich bin jetzt nicht der Mensch, der im Club die Leute abschleppt oder so, aber ähm sozusagen, wenn du jemanden hast, der in dieser Szene unterwegs ist und so weiter (..) dann ist ja auch d- die Wahrscheinlichkeit höher sozusagen [...], dass er eine Krankheit hat oder so. Das ist ja einfach so. Da gibt's ja auch dieses aus den 90ern und so weiter, dieses Bugchasing-Phänomen, [...] sozusagen, dass sich Leute absichtlich mit HIV anstecken [...] und irgendwie zum Beispiel (.) wann war denn das? (..) Ja, genau im März oder

so, da war ich im Berghain in Berlin, da waren solche Pissoirs, und da war so ein Typ in der Mitte und der hat die Männer gefragt, ob sie ihm einen blasen können. (.) Einfach sozusagen vor den Pissoirs gekniet. [...] [U]nd wenn du solche Personen siehst, dann denkst du sofort (..) >da holst du dir auch was<. Und irgendwie, wenn ich dann aber eine Person persönlich kenne, sie gern mag, dann ist das einfach eine ganz andere Situation« (Marvin).

Die schwule Szene wird hier also mit »leichtsinnigem« Risikoverhalten assoziiert (»Blasen« auf der Clubtoilette) sowie mit »vorsätzlichem« Risikoverhalten (»Bugchasing«). Zudem ordnet er der Szene »objektifizierende« und »entwürdigende« Sexpraktiken zu, was bei ihm ein befremdendes, »seltsames« Gefühl hinterlässt. Auch für Lars sind unverbindliche Sexualkontakte mit Unsicherheit (auch hinsichtlich sexuell übertragbarer Infektionen) verbunden, während eine feste Beziehung mit Vertrauen, Verlässlichkeit und Sicherheit verbunden wird (»[W]eil ich einen Partner brauche, auf den ich mich verlassen kann und wo auch ein Vertrauen da ist [...].«).

Auch in weiteren Schilderungen der Interviewten wird deutlich, dass in sexuellen Situationen, die mit Vertrauen sowie Liebe/Verliebtheit verbunden sind, eher auf das Kondom verzichtet und das Risiko dort tendenziell als geringer eingestuft wird. So ist für Sandro und Marvin ausschlaggebend, wie gut sie die Person kennen, wobei der HIV-Status weniger eine Rolle spielt als die Tatsache der nicht-promiskuitiven Lebensweise.

»[U]nd sozusagen ähm, klar hatte ich schon mal Sperma im Mund, aber das waren dann halt auch Typen, die ich sehr gut kannte. [...] Und das sind dann einfach so keine Menschen, die dann so ein promiskuitives Leben führen« (Marvin).

Das Motiv des Sich-Kennens und Vertrauens lässt sich unter anderem durch ein Gefühl der Kontrollier- und Handhabbarkeit im Sinne einer Komplexitätsreduktion erklären, was Sicherheit

vermittelt, obwohl ein Risiko möglicherweise ebenso vorhanden ist wie in anderen Situationen. Zudem bewegen sich diese Sexualkontakte auch innerhalb normativer Grenzen. In der Fachliteratur wird in Bezug auf diese Dynamik vom »Risikofaktor Liebe« gesprochen (Dannecker, 1994). So schildert Sandro, dass er sehr wahrscheinlich auch mit Heike ungeschützt geschlafen hätte, und führt argumentativ die Verliebtheit an.

Zum anderen wird deutlich, dass besonders in diesen Zusammenhängen die Grenzüberschreitung in Bezug auf das sexuelle Erleben auch gewünscht sein kann und dass das Kondom dabei als »störende Zwischenwand« empfunden wird. Marvin bezieht sich dabei nicht auf die körperliche Empfindung, sondern auf eine symbolische Verknüpfung von ungeschütztem Sex, Risiko und Intimität. So setzt er Safer Sex mit »Triebbefriedigung« gleich, welche er eher abwertet.

»[U]nd bei Safer Sex, da kommt das Wort Triebbefriedigung ganz gut hin, muss ich sagen. Es ist einfach so, man macht einfach so die Tätigkeit und so weiter, aber man hat immer noch so eine Wand zwischen dem anderen [...].«

Darüber hinaus spielen auch Rausch und Risiko eine Rolle im sexuellen Erleben. Bereits im Theorieteil wurde deutlich, dass Sexualität immer in einem gewissen Sinne als rauschhaft und »entgrenzend« erlebt wird und dass den sexuellen Wünschen auch eine Sehnsucht nach rauschhaften Erlebnissen zugrunde liegt. Zudem wird Risikoverhalten eine stärkere Lustkomponente zugerechnet. Marvin beschreibt dies folgendermaßen:

»Also es gibt nicht nur eine körperliche Komponente, sondern auch eine geistige Komponente, und dadurch ist es ja auch, dass wenn du jetzt irgendwie gewisse Sachen machst, die vielleicht auch ein bisschen risikoreicher sind, die aber dadurch intensiver passieren. Da ist einfach ein ganz anderes Mind-Set, wenn du ein Kondom verwendest, oder wenn du keins verwendest.«

Bei entfremdenden und grenzüberschreitenden Sexualkontakten muss es sich demnach nicht nur um eine negative Erfahrung handeln, es kann dabei auch um das Ausleben von sexuellen Wünschen und das Erfahren von Grenzüberschreitungen gehen, die jedoch zumeist im Nachhinein als schuldhaft erlebt werden. So schildert Aarburg (1996) das Phänomen der »Angstlust«, dem ersehnten »Ausbruch« aus Sicherheit und Kontrolle, welcher aber gleichzeitig auch aufgrund des drohenden Verlustes einer schützenden (sozialen) Ordnung Angst und Schuldgefühle machen könne. Deutlich wird diese Dynamik des »Ausbruchs« insbesondere bei Sandro und Marvin. So gesteht sich Sandro ein, dass er die sexuelle Situation mit einer Prostituierten möglicherweise auch »provoziert« habe und schildert seinen Wunsch nach einem »Ausbruch« aus den Grenzen des bürgerlichen (Ehe-)Lebens (»Jetzt war man viele Jahre immer so der solide Ehemann [...]«) sowie aus den »starrten Regeln« der »moralischen Normen«. Zudem beschreibt er vor dem Hintergrund seiner aktuellen »Umbruchphase« eine tendenzielle Neugier nach neuen Erfahrungen. So wolle er »alles mal ausprobieren« und sich »ausleben«. Für ihn selbst sei die Situation zudem »nichts Normales«. Er ist sich nicht sicher, wie er die Situation moralisch bewerten soll, tendiert jedoch eher zu einer negativen Bewertung (»[E]s wäre jetzt schon so ein bisschen negativ besetzt, sage ich mal.«). Vor dem Hintergrund seiner Selbstbeschreibung als »schüchtern«, »Spätzünder« und »verklemmt« lässt sich Sandro zudem als sexuell eher »unerfahren« einordnen. Insofern stellt diese sexuelle Erfahrung eine persönliche und normative Grenzüberschreitung im Sinne eines Bruchs mit einem gesellschaftlichen Tabu, bisherigen persönlichen Erfahrungen und Moralvorstellungen dar. Deutlich wird, dass diese Situation stärker angst- und schuld- auslösend ist als seine bisherigen Sexualkontakte. Das Feld der Prostitution scheint sich aufgrund seiner erotisierten, subkulturellen Bedeutung zum einen für das Bedürfnis, die geheimen sexuellen Wünsche auszuleben, zum anderen jedoch auch für Schuldgefühle aufgrund der Grenzüberschreitung anzubieten.

Ähnlich formuliert auch Marvin den Wunsch nach einem »Ausbruch« aus seiner (kontrollierten und eher vorsichtigen) Persönlichkeit sowie aus gesellschaftlich vorgegebenen Rollen. Dieser Ausbruch gelinge ihm vor allem durch rauschhafte Erlebnisse wie Sex und Drogenkonsum. Insofern sind grenzüberschreitende und entfremdende Erfahrungen von ihm zwar einerseits erwünscht – so ist es ihm auch ein Bedürfnis, seine triebhafte »animalische« Seite auszuleben –, werden aber andererseits als schuldhaft erlebt.

»[A]lso ich wäre gern anders, aber ich bin mehr kontrolliert, denke ich. Also das ist auch so ein bisschen so ein interessantes Ding. Ich bin sehr, sehr vorsichtig und versuche immer, alles unter Kontrolle zu haben und achte immer darauf, mit allen gut klarzukommen. Da habe ich so ein paar Bereiche in meinem Leben, wo ich sozusagen ausbreche, und das ist sehr konträr zu meinem eigentlichen Verhalten irgendwie. Da ist so einerseits dieses Sex haben oder so ein paar Drogen ausprobieren [...], so diese beiden Komponenten irgendwie. Und das sind so die einzigen Komponenten, wo ich versuche- also wo diese beiden Sachen die Übermittler sind, um sich fallenzulassen. Da kannst du so ein bisschen aus deiner eigenen Persönlichkeit ausbrechen und so ein bisschen diese Sorgen und Gedanken vergessen und einfach so ein bisschen (..) so die animalische Seite (..) so dieses persönliche Ich einfach vergessen. So blöd es auch klingt [...], sich einfach fallenlassen. Und deswegen- also das sind so diese Punkte irgendwie und ähm (.) das wird sozusagen als Mittel genommen, um aus dieser Vernunft auszubrechen [...]. Also es kann schön sein und so weiter, aber letztendlich ist das schlechte Gewissen wieder da, was es dann auch wieder so ein bisschen versaut« (Marvin).

In dieser Schilderung offenbart sich ein Widerspruch, welcher auf einen Konflikt zwischen widerstreitenden Wünschen zurückgeführt werden kann. So bewertet er die schwule Sexualität zum einen generell positiv, da im Kontrast zur heterosexuellen Lebenswelt Sexualität »freier« gelebt werden könne. Demnach würde er gerne mehr ausprobieren und betont, dass er keine

Schwierigkeiten damit hätte, auch negative, grenzüberschreitende Erfahrungen zu machen. Dies widerspricht jedoch anderen Aussagen im Interview. So wurde bisher sein Wunsch nach einer festen Beziehung deutlich; unverbindliche Sexualkontakte werden negativ als »animalische Triebbefriedigung« bewertet. Seine Schuldgefühle beschreibt er dabei jedoch lediglich vor dem Hintergrund des höheren Infektionsrisikos bei unverbindlichen Sexualkontakten (»Aber ich hätte dann nur das schlechte Gewissen wegen der Krankheiten [...]. Also wenn das nicht wäre, dann wäre es mir auch ziemlich wurst.«). Das schlechte Gewissen warnt ihn also bei unverbindlichen Sexualkontakten davor, ein Risiko einzugehen. Dies hat einen »Lustverlust« zur Folge, welcher ihn am freien Ausleben seiner Sexualität hindert. Hier verdeutlicht sich sein Risikomanagement im Sinne einer Vermeidung erwünschter Sexualkontakte, die mit Rausch, Kontrollverlust und Grenzüberschreitung verbunden werden. Dabei haben die Schuldgefühle die Funktion einer »Kontrollinstanz«. In Marvins Schilderungen spielt es dabei jedoch keine Rolle, ob die Sexualkontakte geschützt oder ungeschützt sind, und es geht lediglich um die Art des Sexualkontaktes. Diesbezüglich beschreibt er eine »Irrationalität« und Belastung durch seine »diffusen Ängste«, die lediglich bei unverbindlichen Sexualkontakten als Ausdruck von Ausbruchsbestrebungen auftreten.

Hierzu erläutert Nagel, dass Schuldgefühle und Bestrafungsängste besonders bei der Gruppe der »Überkontrollierten« auftreten, da diese destruktive und libidinöse Impulse abwehren und durch ein selbstkontrollierendes Verhalten beschränken würden. Schuldgefühle erfüllen dabei die intrapsychische Funktion, uns vor unseren Impulsen und unserer eigenen Risikofreudigkeit zu schützen. In diesem Sinne kann angenommen werden, dass die Angst vor HIV und die Schuldgefühle bei grenzüberschreitenden und nicht normativen Sexualkontakten eine »Stellvertreterfunktion« für abgewehrte sexuelle Wünsche und Impulse darstellen können, die umso größer werden, je höher das Risiko tatsächlich ist.

Die HIV-Beratung als Ort der Selbstoffenbarung und Reflexion

Das dem Test vorgelagerte Beratungsgespräch spielt beim Typus der »Depersonalisierten« eine besondere Rolle in Bezug auf den gefühlten Integritätsverlust aufgrund einer Selbstenttäuschung und -entfremdung. So dokumentiert sich in allen Schilderungen zunächst Scham und eine Hemmung, über die dem Testanlass zugrunde liegende (sexuelle) Situation zu sprechen und sich gegenüber dem/der Berater_in zu »offenbaren«. Scham ist für Goffman (2003, S. 16) Ausdruck dafür, dass das Ich-Ideal einer Person hinter das Ich zurückfällt, und ein Zeichen für einen Gesichts- und Imageverlust, den es zu vermeiden gilt. Vor diesem Hintergrund stellt das Sprechen über die eigene Sexualität und die damit verbundenen Ängste, Schuldgefühle und Schwächen zum einen etwas sehr Intimes dar, zum anderen werden dadurch auch die Widersprüche zwischen dem eigenen Handeln und dem Selbstbild vor einer anderen Person offenbart. Insofern kann die HIV-Testberatung als Ort der »Selbstoffenbarung« verstanden werden, da sie immer eine soziale Situation darstellt, bei der es ein – zumindest in den Befürchtungen – beurteilendes Gegenüber gibt.

»[A]ber ich finde, hier wird man einfach mit der gesamten Breite der menschlichen Existenz so ein bisschen- also mit dieser- das ist hier ja was ganz Intimes, und hier muss ja jeder faktisch und gefühlt die Hosen runterlassen (lachend)« (Marvin).

In Marvins Aussage dokumentiert sich ein Gefühl der »Entblößung« (»Die Hosen runterlassen«), was er nicht nur auf das Offenbaren der intimen »Schwächen« sowie einer potenziellen Schuld bezieht, sondern ebenso auf den Analabstrich, der zwar eine medizinische Notwendigkeit darstellt, aber dennoch mit Scham verbunden ist. So beschreibt Marvin das Gefühl, »schmutzig« zu sein, was auf eine »sündhafte« Sexualität sowie

die »Beschmutzung« durch eine sexuell übertragbare Krankheit bezogen sein kann. Auf die Nachfrage, ob er das Gefühl hatte, »zu Kreuze zu kriechen«, bestätigt er diesen Symbolgehalt. In diesem Sinne wird das Testprozedere von ihm als »strafend« empfunden.

Auch Sandro hat die Beratung als »unangenehme Pflicht« erlebt und beschreibt in diesem Zusammenhang »Hemmungen« (»Naja gut, ich hatte schon ein paar Hemmungen, aber im Endeffekt war ja klar, dass ich keine Wahl habe, das zu umgehen.«). So hat er zunächst versucht, »still und heimlich« und anonym im Internet zu recherchieren, worin sich ebenso eine Scham verdeutlicht, sich in der Beratung zu offenbaren.

Auch Lars erwartet hinsichtlich seiner »Offenbarung« des kondomlosen Sexes mit seinem HIV-positiven Partner eine elterliche Reaktion im Sinne einer Schuldzuweisung oder Mahnung durch den »erhobenen Zeigefinger«, worin sich eine (Straf-)Erwartung an das Gesundheitsamt als elterliche Vernunftinstanz bzw. pädagogisierende Institution und damit ein Machtverhältnis dokumentiert.

»Weil ich habe ja die Frau Doktor auch gefragt, wenn er jetzt HIV-positiv ist und seine Medikamente nimmt und alles, könnte ich dann ohne Kondom mit ihm schlafen, worauf sie meinte, dass das möglich sei. Das war auch erst mal ein Schock für mich, weil (.) so habe ich mich ja nie wirklich mit HIV befasst [...] und dachte, dass ich schon im Gesundheitsamt bin, die ja für die Gesundheit sind und gegen HIV, sage ich mal [...], und dann von einer Ärztin zu hören: >Wenn er seine Medikamente nimmt, dann schlafen Sie doch mit ihm< (..) [...] vielleicht auch von meinem Vater geprägt, hätte ich eher die Antwort erwartet: >Nein, machen Sie das bloß nicht. Nehmen Sie ein Kondom und passen Sie auf.<<

Darüber hinaus ist der Weg zum HIV-Test angesichts des ausstehenden Testergebnisses sehr angstbesetzt. Hailey bezeichnet ihn als »Henkersweg«, Lars als »Horror«. Für Eirnbeter et al.

(1993, S. 38) stellt der HIV-Test ein Wahrheitsdispositiv dar, welcher die »Wahrheit« über den Serostatus und damit über eine »andere Identität« offenbart. Bis zum Zeitpunkt des Testergebnisses, welches erst in der Testberatung nach etwa einer Woche Wartezeit verkündet wird, wisse man demnach nicht, wer man selber sei. Dies kann zur Angst führen, den Test überhaupt durchzuführen oder das Ergebnis abzuholen. Andererseits könne man sich dieser Identität nur sicher sein, wenn man den Test riskiert. Der HIV-Test bedeutet so, der »anderen Identität« (welche mit einer potenziellen »Schuld« und Angst verbunden ist) »ins Auge zu blicken« (Hailey). Im Weg zum HIV-Test zeigt sich ein »Bekenntnis« zum eigenen (schuldhaften) Handeln und den potenziell entstandenen Konsequenzen, wie es Haileys Zitat verdeutlicht:

»[U]nd ich habe die Nacht vorher auch kaum geschlafen und habe mich hin- und hergewälzt, und es war halt einfach so >Naja, jetzt wirst du es rausfinden, jetzt musst du!< [...], also, naja und war auch wieder die Schuld, wie immer, mit dabei. Und einfach die Gedanken (..) ähm, es wurde auf einmal real und greifbar. Vorher war es immer so diese abstrakte Angst, und dann war sie auf einmal einfach da.«

Das Sprechen darüber und die Erfahrung des Angenommenwerdens (mit allen »Fehlern« und Widersprüchen) kann jedoch auch eine heilsame Wirkung auf das zerrüttete Selbstbild haben. So gibt Hailey preis, dass durch das Gespräch eine Last von ihr gefallen sei, da sie Akzeptanz erfahren habe und für ihr Verhalten nicht verurteilt worden sei. Das Beratungsgespräch hat also auch eine entlastende und beruhigende Wirkung. Zum einen bildet die wertneutrale und akzeptierende Haltung des/der Berater_in ein Gegengewicht zur Selbstentwertung, da die befürchtete Fremdbewertung ausbleibt. Zum anderen stellt auch eine externe Risikobewertung auf einer faktenbasierten Grundlage (ohne falsche Versprechungen zu machen) ein Gegengewicht in Bezug auf die Ängste der Klient_innen dar.

»Ähm (.) na es war für mich auf jeden Fall unangenehm. Ich muss auch sagen, ich fand es ganz cool, wie du so da- das fand ich eigentlich ganz cool, dass so jemand wie du dann einfach da ist und mit den Leuten dann einfach auch redet und sagt: ›Hey, da musst du dir jetzt nicht so viele Sorgen machen.< Das, finde ich, ist auch ein wichtiger Satz [...], den man so sagt. Man soll die Leute natürlich nicht anlügen, aber wenn es einfach so ist, dann machen die Leute einfach Panik und so weiter [...], ich ja auch. Und einfach so ein bisschen die Leute beruhigen. Ich finde das wichtig, dass man das auch irgendwie macht« (Marvin).

Darüber hinaus wird der Beratung eine reflexive Funktion beigegeben. Insbesondere Hailey beschreibt nach der Beratung ein »In-sich-Gehen« und die positive Chance, über ihre Vergangenheit zu reflektieren. Auch bei Marvin wird deutlich, dass das Sprechen in der Interviewsituation (welche mit einer Beratungssituation verglichen werden kann) eine Selbstreflexion anregt.

»[A]lso wenn man so drüber nachdenkt und redet, kommt man auch selber immer so-, also man reflektiert sich dann auch schnell.«

Dies bezieht er auf die Chance, neben den Ängsten auch seine Schuldgefühle und Strafgedanken in der Beratung zu besprechen, und formuliert als Voraussetzung, dass diese ernst genommen werden und dass man in der Beratung »aufgefangen« wird.

»Also ich finde es auch wichtig, zu zeigen, dass man jemanden auffängt und halt so ein bisschen dieses (..) dieses Strafding auch rausbekommt [...], dass man den Leuten nicht das Gefühl gibt, dass sie einer von vielen sind, sondern dass man sich um sie kümmert irgendwo auch. [...] [D]as ist auch ein krass ernstes Thema.«

Diese Ausführungen verdeutlichen, dass die HIV-Beratung einen Ort der Selbstoffenbarung und Reflexion darstellt, an dem »Geständnisse« (Foucault) generiert werden, ähnlich der christlichen

Beichtpraxis. So geht es dabei zum einen um ein »Bekenntnis« des (schuldhaften) Handelns sowie um das Annehmen der Konsequenzen. Dies geht mit Ängsten und Schamgefühlen einher, da es zum einen in der Fantasie ein beurteilendes Gegenüber gibt, welches über das Handeln »richtet«. Zum anderen wird in der HIV-Beratung die Wahrheit über den Serostatus offenbart, welche, im Falle eines positiven Testergebnisses, mit einer »anderen Identität« einhergeht. Das Gefühl, sich vor einer fremden Person mit der eigenen Fehlerhaftigkeit als auch mit der eigenen Sexualität sowie Körperlichkeit (beispielsweise im Falle des Analabstrichs) zu entblößen, kann nicht nur schamhaft und angstbesetzt, sondern sogar als strafend erlebt werden. Letztlich hat das Sprechen darüber und das Reflektieren, das »Schuldbekenntnis« und die erfahrene Akzeptanz jedoch eine erleichternde und entlastende Wirkung und führt aufgrund der Reflexion zu einer inneren Veränderung und einer Erweiterung des Selbstkonzeptes.

»Ich bin ein böser Mensch« – Die »unmoralischen Täter_innen«

Bei diesem Typus steht die Orientierung an der moralischen Verantwortung gegenüber anderen Menschen im Vordergrund. In diesem Sinne sei hier auf die moralische Integrität (nach Pollmann, 2005, S. 95ff.) verwiesen, welche aus der subjektiven Sicht das Gefühl der Rechtschaffenheit darstellt, während es aus der Außensicht darum geht, ob sich jemand im moralischen Sinne etwas zu Schulden hat kommen lassen. Ist dies nicht der Fall, wird der Person eine »weiße Weste« oder »Unbescholtenheit« attestiert. Die Bereitschaft, sich an der Moral bzw. an den jeweils vorherrschenden Moralvorstellungen der eigenen Gemeinschaft zu orientieren, dient so auch dem Ziel, den Status einer moralisch integren Person zu erlangen.

Insofern finden sich bei diesem Typus auch Parallelen zum Typus der »Depersonalisierten«, da mit unmoralischem Ver-

halten auch eine Selbstenttäuschung und ein Fremdheitsgefühl einhergehen kann. Da bei diesem Typus vor allem die Verantwortung anderen Menschen gegenüber im Fokus steht, gibt es auch Schnittmengen mit den »Selbstverantwortlichen«, die auch eine interpersonelle Verantwortung übernehmen. Bei diesem Typus geht es jedoch um die empfundene moralische Schuld, eine (potenzielle) »Täter_innen«-Identität und die Bedeutung der HIV-Infektion als »Indiz« dafür.

Orientierung an moralischen Prinzipien

Die »unmoralischen Täter_innen« zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich schuldig gegenüber anderen Menschen fühlen und gegen moralische Prinzipien verstoßen hätten. Zudem sehen sie sich als »Täter_in« in ihrer moralischen Integrität gefährdet. So fühlt sich Hailey dahin gehend schuldig, ihre Sexualpartner womöglich verletzt zu haben, da sie ungeschützt ohne vorherigen Test mit ihnen geschlafen hat.

»Ja, da habe ich vielleicht auch die Schuld gesucht, dass ich vielleicht auch anderen Leuten vorgegaukelt habe, ich wäre eine sichere Person. (.) Also halt auch sowas. [...] Na, vielleicht wirkt man irgendwie so, weil natürlich, ich nicht diese Risikogruppe bin.

Ich bin so das nette Mädchen, Studentin (.) da fühlt man sich vielleicht auch einfach sicherer mit dieser Person [...], irgendwie (.) ungeschützten Verkehr zu haben, als jetzt mit jemanden, der sagt, er hat irgendwie 'ne 12-jährige Cristal-Meth-Abhängigkeit gehabt.«

Hier bezieht sie sich auf ein gesellschaftliches Orientierungsschema, das Menschen, die offensichtlich zu »Risikogruppen« gehören, als »unsichere« Personen – also als »Gefahr« – und andere Menschen als »sicher« klassifiziert. Da sie um diese Zuordnung weiß, fühlt sie sich schuldig: Sie hat sich nicht als »Gefahr« ge-

genüber ihren Sexualpartnern »geoutet« und wirft sich nicht nur fahrlässiges, sondern sogar bewusstes Handeln vor. Hierin dokumentiert sich ihr Selbstbild als »Täterin«. Bei dieser Selbstzuschreibung spielt die Eigenverantwortung anderer keine Rolle. Zudem gehen mit der Selbstzuschreibung als Täterin eine Selbstenttäuschung und eine Erschütterung der Identität einher. Sie bezieht sich dabei auf ihren eigenen »moralischen Kompass«, wobei alles erlaubt ist, was andere Menschen nicht verletzt. So würde Hailey sich selbst als »bösen Menschen« verurteilen, wenn sie andere Menschen durch eine HIV-Infektion verletzt hätte. Auch Marvin wirft sich vor, mit anderen Menschen ohne vorherigen Test geschlafen und diese möglicherweise gefährdet zu haben. Dabei bezieht er sich argumentativ auf die Folgen der HIV-Infektion, die nicht nur körperlich, sondern auch psychisch belasten.

»Ähm, und einfach so 'nen bisschen, sozusagen, das Leben anderer Leute zu zerstören. Das ist ja auch irgendwie (.) also für viele Leute ist es ja nicht nur was Körperliches, sondern auch was Psychisches, was die dann belastet. [...] Sozusagen, dass ich dann irgendwie dafür verantwortlich bin, dass jemand (.) so psychisch einfach kaputt ist oder sich kaputt macht oder ich ihn kaputtgemacht habe. Das wäre für mich was ganz Schlimmes irgendwie.«

Deutlich wird hier, dass für Marvin die schlimmste »Strafe« wäre, mit der Schuld und den Schuldgefühlen gegenüber anderen leben zu müssen.

»[U]nd ähm (..) ja, ich wüsste dann nicht, wie ich damit irgendwie leben sollte. [...] [A]lso mit diesem Schuldgefühl halt auch irgendwie [...]. Das ist so die schlimmste Komponente mit [...].«

Schuldgefühle gegenüber anderen finden sich auch bei Sandro. Seine Schuldgefühle stehen jedoch auf den ersten Blick nicht mit HIV in Verbindung. Sie sollen hier zunächst in ihrer Aus-

prägung beschrieben und darauffolgend in den Zusammenhang mit HIV gestellt werden. So betont auch Sandro, dass er aus seiner Sicht niemanden durch ungeschützten Sex in Gefahr gebracht und somit in diesem Sinne keine Schuld auf sich geladen habe. Seine Schuldgefühle beziehen sich vielmehr auf die sexuelle Situation an sich. So fragt er sich, ob es moralisch vertretbar sei, dass er die Armut von Melinda »ausgenutzt« habe, beantwortet diese Frage jedoch letztlich nicht. Seine »moralischen Gefühle« sind dabei nicht generell auf Prostitution bezogen, sondern eher auf den Faktor des Ausnutzens einer Armutssituation:

»Es ist natürlich unterschwellig immer dieses Ding da. Ich meine [Land] ist halt irgendwo trotzdem ein Dritte-Welt-Land [...] und ähm (...) ja, ich sage mal (...) auch diese Frage, ist das nun eigentlich moralisch gerechtfertigt, dass man ja sozusagen irgendwo die Armut ja dann auch ausnutzt sozusagen [...]. Ja also (...) es ist ja- (.) ich denke, es ist halt was anderes, wenn man hier zu einer Prostituierten geht, vorausgesetzt, sie wurde jetzt nicht dazu gezwungen, ist es schon was anderes.«

Darüber hinaus weist Sandro den »alten Säcken«, die für 20 Euro mit jungen Frauen schlafen, eine Täterposition zu und grenzt sich an mehreren Stellen im Interview von ihnen ab. Zum anderen muss er sich jedoch »eingestehen«, dass er selbst nicht viel mehr gegeben habe und damit möglicherweise nicht viel besser sei als die übrigen Sextouristen.

»Naja, ich fand es schon ziemlich extrem, also sagen wir mal (...), dass da jetzt auch so junge und attraktive Mädels mit den alten Säcken für 20 Euro sozusagen die komplette Nacht verbringen, fand ich dann schon relativ extrem, sage ich mal. [...] [I]ch muss aber auch selbst eingestehen, dass ich nur 25 Euro dann gegeben habe. Ja also, keine Ahnung (...) [...]. Ja gut, was ist da die-. Also es ist schon ein komisches Gefühl in dem Moment.«

Darüber hinaus wird bei Sandro ein schlechtes Gewissen gegenüber Heike deutlich, da er mit Melinda geschlafen hat, obwohl er bereits mit Heike emotional involviert war. Auch er bezieht sich dabei argumentativ auf seinen moralischen Maßstab, den er in diesem Fall gegenüber einer anderen Person nicht eingehalten hat (»Man sollte da natürlich auch nicht mit zwei Maßstäben da irgendwo rangehen.«). Wäre er jedoch Single gewesen, hätte er die Situation eher abgetan (»was soll's«) und als Urlaubsabenteuer gesehen.

»[W]enn das mit [Heike] vorher nicht gewesen wäre und man wäre wirklich als Single dorthin gefahren- so ist es natürlich noch mal eine ganz andere Geschichte. Also so sagt man dann: >Ok, was soll's«. Ich meine, man lebt nur einmal, und es ist halt auch Urlaub und (...) es ist ein anderer Kontinent, und ob das nun passiert oder nicht, was soll's. Dann hätte man das schon etwas lockerer gesehen, denke ich mal, also jetzt in dem Moment, wo man jetzt eben sagt: >Ok, was passiert hier jetzt?«<

HIV als »Indiz« für die moralische Schuld

Über die Schuldgefühle gegenüber anderen hinaus zeigt sich, dass die moralische Schuld durch eine HIV-Infektion für das Umfeld sichtbar werden kann und man somit auch Gefahr läuft, von außen als »Täter_in« beurteilt zu werden. Insofern stellt die »Strafe« durch eine HIV-Infektion bei diesem Typus die negative moralische Bewertung des Handelns durch andere dar. Die HIV-Infektion ist so ein »Indiz« für »moralische Schuld«. So beschreibt Stefan Nagel im Experteninterview, dass HIV das »Kainsmal nicht auf der Stirn, aber im Blut« sei. Deutlich wird dies vor allem bei Sandro. In seinem beiläufigen Kommentar, dass er hoffe, es werden keine »Beweisvideos« auftauchen, manifestiert sich eine potenzielle Schuld sowie die Frage des Beweises für seine »Tat«. In diesem Sinne existiert zwar kein Video, das die

Tat belegt, dennoch schwebt die Sorge im Raum, man könnte von seiner sexuellen Episode mit Melinda erfahren, für die HIV ein »Indiz« wäre. So äußert er die Sorge, dass er im Falle eines positiven Testergebnisses seiner Tochter und Exfrau sowie Heike erklären müsse, woher er die Infektion habe, worin eine gefühlte Notwendigkeit zum Ausdruck kommt, den Ursprung der HIV-Infektion offenzulegen.

»Ok, jetzt so rein hypothetisch (.) [Heike] als Frau meiner Träume. Ich komme jetzt doch mit ihr zusammen, und dann habe ich am Ende mir tatsächlich irgendwas weggeholt. Aids, Syphilis oder was auch immer. Und dann darf ich ihr noch erklären, wie ich dazu gekommen bin zum Beispiel.«

Die antizipierten Folgen benennt er an dieser Stelle zwar nicht konkret. Es ist jedoch anzunehmen, dass sein Handeln von Heike als »Betrug« oder »Unaufrichtigkeit« gedeutet werden würde, was zu Ablehnung führen könnte. Darüber hinaus stellt er sein Handeln moralisch infrage (»Es ist ja an sich naja gut, jetzt könnte man natürlich sagen, was ist da jetzt so schlimm dran? Ist es schlimm? Ist es moralisch verwerflich?«).

So wird im aktuellen Prostitutionsdiskurs deutlich, dass Freien insbesondere in feministischen Diskursen eine »Täter-Position« zugeschrieben wird (vgl. Gerheim, 2014, S. 93ff.). Auch vor dem Hintergrund der möglichen Bewertung als »unmoralischer Freier« ist seine Sorge dahin gehend einzuordnen, dass seine sexuelle Episode außerhalb seines männlichen Freundeskreises »auffliegen« und verurteilt werden könnte. So befürchtet Sandro, andere Personen könnten über die Herkunft seiner Infektion mutmaßen und »tratschen«. Er schildert, dass er die moralischen Folgen einer HIV-Infektion vor dem Hintergrund seiner spezifischen Situation für sich persönlich schlimmer bewerten würde als die gesundheitlichen Folgen.

Auch bei Marvin wird deutlich, dass es nicht nur um eine Selbstzuschreibung als »Täter« geht, sondern auch um die »Au-

ßenwirkung gegenüber anderen«, worin sich in Anbetracht einer etwaigen Schuld durch die Ansteckung einer anderen Person unter anderem die Angst vor der Fremdzuschreibung als »Täter« dokumentiert. Ähnlich lässt sich diese Sorge vor der Fremdzuschreibung als »Täter« bei Lars finden, welche jedoch weniger auf tatsächlichen Schuldgefühlen seinem Freund gegenüber beruhen. Seine Sorge, von anderen als »Täter« wahrgenommen zu werden, beschreibt er vor dem Hintergrund des Stigmas »HIV als Schwulenkrankheit«. So könnte sein Umfeld fälschlicherweise davon ausgehen, dass sein Freund, der vorher mit einer Frau zusammen war, sich bei ihm angesteckt habe. Insofern stellt HIV ein (falsches) »Indiz« für die potenzielle »Tat« dar, jemanden infiziert zu haben.

»Da denke ich mir auch, wenn jetzt jemand Fremdes ihn kennenlernt, kommt jetzt auch noch das Bild hinzu, dass wir ein schwules Paar sind, und wenn die dann hören, dass er HIV hat, dann denken die vielleicht noch, dass er es von mir hat« (Lars).

»Wer so lebt, hat es verdient« – Die »schuldigen Stigmatisierten«

Wie bereits im Theorieteil dargelegt wurde, haben Schuldgefühle nicht nur eine innerpsychische, sondern auch eine soziale Funktion. Durch Schuldgefühle wird auf einer emotionalen Ebene unsere Normkonformität überprüft (vgl. Hüls-hoff, 2012). So beschreibt Nagel im Experteninterview, dass Menschen im Zusammenhang mit Sexualität fast immer die Erfahrung einer Normdifferenz machen würden, da sich die tatsächliche Sexualität oft nicht nach den Normen richte, die bestimmen, wann Sexualität »richtig« oder »falsch« ist. Überdies zeigte sich, dass »Schuld« gesellschaftlich konstruiert ist und eine ordnungsstabilisierende Funktion erfüllt. So werden durch gesellschaftliche Prozesse Normabweichungen

erst produziert, definiert und zugeschrieben, mit dem Ziel, Normen aufrechtzuerhalten (vgl. Luhmann, 1973). Stigmatisierung und Schuldzuschreibung stellen dabei wesentliche soziale Kontrollinstrumente dar (vgl. Goffman, 2003). In Bezug auf HIV/Aids zeigte sich, dass die Infektion von Anfang an mit einer normabweichenden und stigmatisierten Sexualität in Verbindung gebracht wurde, wobei insbesondere im HIV-Diskurs der Anfangsjahre Homosexuelle und Prostituierte aufgrund promiskuitiver und »abweichender« Sexualität als Schuldige identifiziert und stigmatisiert wurden (vgl. Wißner, 2003).

Vor diesem Hintergrund geht es beim Typus der »schuldigen Stigmatisierten« um die Orientierung an gesellschaftlichen Normen und Sittlichkeitsvorstellungen sowie antizipierten Schuldzuschreibungen in Bezug auf normabweichendes sexuelles Verhalten durch signifikante oder generalisierte Andere.

Es zeigen sich auch Überschneidungen mit anderen Typen. So werden die Schuldgefühle beim Typus der »Depersonalisierten« vor dem Hintergrund der persönlichen und normativen Grenzüberschreitung eingeordnet. Hierbei stand jedoch das resultierende Gefühl der Selbstentfremdung im Vordergrund. Auch beim Typus der »unmoralischen Täter_innen« sowie der »Selbstverantwortlichen« können die Schuldgefühle als Verstoß gegen moralische Normen oder gegen die Norm der »Selbstverantwortung« betrachtet werden. Beim Typus der »schuldigen Stigmatisierten« wird das Schuldgefühl hingegen als Ausdruck von antizipierten (und internalisierten) Schuldzuweisungen aufgrund eines sexuellen Normverstoßes gewertet. HIV stellt vor diesem Hintergrund die Bestätigung des Stigmas dar. Zudem wird deutlich, dass normabweichende Sexualkontakte als risikoreicher bewertet werden und dass Angehörige von »Risikogruppen« ein »omnipräSENTes« Risiko verspüren. Zudem wird der HIV-Test bei diesem Typus als »Indiz« für die Normabweichung verstanden.

Orientierung an Schuldzuschreibungen in Bezug auf stigmatisiertes Sexualverhalten

Es zeigte sich, dass sich die Orientierung an antizipierten Schuldzuweisungen in Bezug auf eine HIV-Infektion vor dem Hintergrund eines sexuellen Normverstößes ausschließlich bei denjenigen findet, die sich bereits aufgrund ihrer gelebten Sexualität, ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtszugehörigkeit stigmatisiert fühlen (oder Gefahr laufen, stigmatisiert zu werden). So wurde schon in den Fallvignetten deutlich, dass Lars und Marvin Stigmatisierungserfahrungen aufgrund ihrer Homosexualität gemacht haben und auch Hailey sich aufgrund ihrer Promiskuität als »Schlampe« stigmatisiert fühlt. Auch Sandros Sexualkontakt mit einer Prostituierten stellt einen »Tabubruch« dar, und es zeigen sich bei ihm Schuldgefühle aufgrund der normativen und persönlichen Grenzüberschreitung sowie die Sorge, dass sein »moralisch fragwürdiges« Verhalten außerhalb seiner männlichen Peergroup bekannt werden könnte. Er äußert jedoch keine Angst vor der Stigmatisierung als »Freier« im Sinne eines »anhaltenden« Merkmals und diesbezüglichen Schuldzuschreibungen. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass er aufgrund seiner gesellschaftlichen Position als heterosexueller Cis-Mann³⁵ allgemein weniger Schuldzuschreibungen aufgrund seiner gelebten Sexualität befürchten muss. In diesem Zusammenhang spricht Gerheim (2014, S. 23ff.) von Freiern als »unsichtbaren Subjekten«, die bisher kaum in den Fokus wissenschaftlichen und öffentlichen Interesses gerückt seien, während eine massive wissenschaftliche, politische, soziale und administrative Diskursvie-

35 »Cis-« stammt aus dem Lateinischen und bedeutet »diesseitig«, die Vorsilbe »trans-« dagegen »jenseitig« oder »darüber hinaus«. So es die Bezeichnung Transgender gebe, müsse es auch Cisgender geben, folgerte der Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch, der diesen Begriff einführte. Cisgender bezeichnet demnach Personen, deren Geschlechtsidentität mit ihrem körperlichen Geschlecht übereinstimmt (vgl. Sigusch, 2005, S. 210).

rung der Prostitution, insbesondere der Prostituierten, erfolge. Gerheim ordnet dies im Kontext der Entstehung der bürgerlich-patriarchalen Geschlechterordnung inklusive ihrer binären Geschlechtermatrix ein, die (heterosexuelle) Männer mit einem unanfechtbaren Privileg ausstattet, während Menschen, die nicht der Heteronorm entsprechen, insbesondere promiskuitive Frauen und Homosexuelle, als das »Besondere«, »Abweichende« klassifiziert werden. Deutlich wird die Unsichtbarkeit von Freiern auch im HIV-Diskurs. Insbesondere in den Anfangsjahren wurde lediglich den Prostituierten (»Mörderbienen«, *Der Spiegel*, 48/1986) die Schuld an der Ausbreitung der HIV-Infektion gegeben. Freier hingegen fanden keine Erwähnung oder wurden als »Opfer« (»Die Welt der braven Bürger«, *Der Spiegel*, 45/1984) eingeordnet.

Im Folgenden wird deutlich, inwiefern sich vor dem Hintergrund der Orientierung an antizipierten Schuldzuweisungen aufgrund eines sexuellen Normverstößes HIV die Bedeutung einer Bestätigung der Stigmatisierung erhält.

HIV als »Ausweis« des Stigmas und der Schuld

Bei diesem Typus wird HIV als »Ausweis« der Stigmatisierung in Bezug auf das »abweichende« Sexualverhalten verstanden. Sich mit HIV infiziert zu haben, würde so für signifikante und generalisierte Andere mit der Annahme einhergehen, dass es sich um eine »abweichende« Sexualität gehandelt haben muss, über die man sich infiziert hat, was mit einer Schuldzuweisung einhergeht. So bezieht sich Hailey in ihrer Aussage »Oh nein, eine Geschlechtskrankheit. Du bist so ein schlimmer Mensch!« auf die Stigmatisierung von sexuell übertragbaren Infektionen, welche den Träger_innen dieser Infektionen nicht nur schlimmes Verhalten zuschreibt, sondern eine generelle »Schuld« (im Sinne von »Verdorbenheit«), welche der/die Infizierte als Merkmal trägt. Darüber hinaus bezieht sie sich auf ein gesellschaftliches

Orientierungsschema, das (weibliche) Promiskuität in einen kausalen Zusammenhang mit einer HIV-Infektion bringt (»[W]eil auch dieses gesellschaftliche Ding da ist, wer viele Männer hat, der hat auch Aids.«). So wird HIV zum einen als logische Konsequenz und zum anderen als »Ausweis« von nicht normativem, »schuldhaftem« Verhalten begriffen, was hierbei vor allem auf weibliche Promiskuität bezogen ist. Diese generalisierenden Aussagen implizieren eine Schuldzuweisung, welche von Hailey antizipiert und internalisiert wird und sich in dem Gedanken festigt, HIV als »Strafe« »verdient« zu haben.

»[S]o von wegen, ich habe es verdient [...]. So, für all das, was ich gemacht habe. Ich habe verdient, HIV zu haben [...] und das wäre dann so die Strafe irgendwo für mein (..) naja (..) Lotterleben (lachend) [...]. Halt einfach das wilde Leben. Wie man es auch immer betiteln will. Das (.) nicht klassische Leben [...]. 70 Prozent der Bevölkerung sieht das eh anders [...], die sieht das noch, äh, traditioneller, noch konservativer. Wie auch immer man das nennen will. Und die würden, glaube ich, auf jeden Fall damit übereinstimmen, dass ich HIV verdient hätte [...]. So von wegen, »wer so lebt, naja«, erstaunlich, dass ich es nicht habe, fast.«

Auch Marvin bezieht sich auf eine Stigmatisierung von nicht normativer Sexualität. So führt er an, dass »deine sexuellen Vorlieben dich gesellschaftlich immer so ein bisschen stigmatisieren«. Zwar betont er, dass Homosexualität mittlerweile generell sozial akzeptierter ist, dennoch grenzt er diese gesellschaftliche Akzeptanz wiederum durch die ihm widerfahrenen Zuschreibungen in Bezug auf Homosexualität ein. So werde Homosexualität von der heterosexuellen Gemeinschaft häufig zuerst in Verbindung mit sexuell aktivem, promiskuitivem Verhalten und sexuell übertragbaren Krankheiten gebracht und auf diese reduziert.

»HIV, da denkt man gleich, das ist doch diese Krankheit, die eher schwule Leute haben [...]. Es ist ja auch zum Beispiel so, also man

wird dann immer gleich so als Ansprechpartner für eine ganze [...] sexuelle Orientierung irgendwie so genommen und wird dann so 10.000 Dinge gefragt, [...] also Freunde von mir, wenn sie ein bisschen betrunkenere waren auf Party, haben mich gefragt, ob ich schon mal einen HIV-Test gemacht habe. Und solche Dinge einfach (.). Und auch zum Beispiel, wenn es um analsex geht, werde auch immer ich gleich gefragt. Also (.) das ist halt immer so ein Ding einfach, irgendwie. Und irgendwie ist dann dieser Schritt dann sozusagen nicht weit« (Marvin).

Darüber hinaus beschreibt Marvin auch Stigmatisierungsprozesse (»Slut Shaming« sowie »Bottom Shaming«³⁶) innerhalb der schwulen Subkultur. Vor diesem Hintergrund erzählt er, dass er die Zahl seiner Sexualpartner nach unten korrigiert, um »braver« zu wirken, worin sich sein Wunsch nach Normativität äußert. So will er nicht als »extrem« wahrgenommen werden oder einer von außen als »extrem« wahrgenommenen Szene zugeordnet werden. Zudem berichtet er, dass Menschen aus der schwulen Subkultur mit sexuell übertragbaren Infektionen und einer kollektiven »Unsauberkeit« verbunden würden (»Oh, der hat sich sicher irgendwo Tripper oder so geholt.«). Vor dem Hintergrund der Stigmatisierung von HIV als »Schwulenkrankheit« würde er durch eine potenzielle HIV-Infektion dieser Subkultur zugeordnet werden, sodass er seinem eigenen »Klischee« entsprechen, auf dieses Merkmal reduziert und in der Folge zum sozialen Außenseiter degradiert werden würde.

36 Slut Shaming greift vor allem Frauen für ihr (sexuell aktives) Verhalten oder auch ihre Kleidungsweise an und redet ihnen hierfür Scham- und Schuldgefühle ein. Bottom Shaming fußt auf heterosexistischen Stereotypen, die Männer als überlegen und Frauen als schwach einstufen. Bei Schwulen seien dementsprechend aktive Sexualpartner (»tops«) »richtige« Männer. Die Passiven (»bottoms«) gelten nach diesem Konzept hingegen als unmännlich, da sie beim Sex die »Frauenrolle« übernehmen. Dem aktiven Part wird damit in der heterosexistischen Logik eine höhere Wertigkeit zugesprochen als dem passiven (vgl. Mannschaft Magazin, 2017).

»[D]as eine Merkmal reduziert dich [...], die Leute denken nur daran, wenn sie dich sehen. Und dann bist du sofort wieder (.) kein Teil der Gruppe mehr.«

Die Angst vor Stigmatisierung in Bezug auf die Verbindung zwischen einer HIV-Infektion und der sexuellen Orientierung findet sich ebenso bei Lars. Auch er bezieht sich im Interview häufig auf die Zuschreibung von HIV als »Schwulenkrankheit« und beschreibt, dass im Gegensatz zu heterosexuellen HIV-positiven Menschen homosexuelle HIV-positive Männer das »Klischee« erfüllen würden.

Bei diesem Typus wird deutlich, dass sich die Interviewten auf ein Orientierungsschema beziehen, in dem Promiskuität und Homosexualität mit HIV assoziiert werden. Insbesondere bei Marvin und Hailey ist dies der Fall. So reflektieren sie, dass heterosexuellen Männern hinsichtlich des Auslebens von Promiskuität ein Privileg zufalle. Dies bestätigt auch Nagel im Experteninterview. So hätten schwule Männer zwar insgesamt eine größere Akzeptanz erfahren, aber eine promiskuitive Lebensweise, welche der »schwulen Subkultur« zugeordnet werde, werde nach wie vor stigmatisiert. Der Normverstoß sei daher nicht die Homosexualität, aber die Lebensform, die dem heterosexuellen Ideal nicht entspreche.

Risikobewertung bei normabweichenden Sexualkontakten

In den Interviews zeigt sich, dass normabweichende und stigmatisierte Sexualkontakte (dazu gehört auch Sex innerhalb und mit »Risikogruppen«) als riskanter eingeordnet werden bzw. mit einer stärkeren Angst vor Ansteckung verbunden sind. Diese Bewertung bezieht sich jedoch nur teilweise auf epidemiologische Wahrscheinlichkeiten oder auf ein tatsächliches Risikoverhalten.

So führt Hailey auf die Frage nach ihrem Testanlass zunächst ihre Promiskuität als Grund an.

»Ja, also ich glaube, bei mir war vor allem das durch die Promiskuität [...], dass es halt diese vielen Geschlechtspartner waren. [...] [D]u bist ja nicht besser als eine Prostituierte. Die haben ja eh alle Aids. Also so halt, solche Sachen [...]. Wo man sich dann auch denkt, so >Ja, so funktioniert das halt auch irgendwie auch nicht<. [...] Und, ich glaube, das ist auch einfach dieses Stigma. Hätte ich jetzt nur sechs Geschlechtspartner gehabt, hätte nie jemand gesagt, du hast Krankheiten. [...] So, obwohl, wenn ich 100 Geschlechtspartner hab' und davon sind sechs ungeschützt, bin ich genau gleich mit den anderen sechs ungeschützten Mädchen sozusagen. [...] Aber bei ihr wird das halt niemand denken.«

Deutlich wird, dass sie vor allem das Stigma von Promiskuität zu einem Test bewogen hat. Sie stellt dabei eine Parallele zum »Huren-Stigma« her, welches ebenso mit der höheren Gefahr von STI belegt ist. Sie reflektiert zwar, dass nicht die Anzahl der Sexualpartner ausschlaggebend ist, sondern lediglich die Anzahl der ungeschützten Kontakte; dennoch richtet sich ihre Sorge vor allem auf die Bestätigung dieses Stigmas.

Auch Sandro begründet seine Risikobewertung vor dem Hintergrund der Prostitution, während er »normalen« Frauen kein Risiko zurechnen würde. Er bezieht sich damit auf ein Orientierungsmuster, welches Prostituierte zum einen aus dem Rahmen der Normalität ausschließt und zudem mit einem generell höheren Risiko in Verbindung bringt, wobei er reflektiert, dass diese Unterscheidung hinsichtlich einer Risikobewertung nicht unbedingt realistisch ist, da jeder ungeschützte Kontakt, egal mit wem, ein Risiko und einen Testanlass darstellen würde.

»Ja zum Teil ist es natürlich auch nicht ganz rationell begründet, weil man kann ja natürlich immer sagen- na gut, ich meine Prostituierte hin oder her, aber, ähm, wenn man davon ausgeht, dass

sie normalerweise ein Kondom nimmt, dann ist ja die Wahrscheinlichkeit im Vergleich nicht so hoch. Klar sagt man sich, dass bei normalen Frauen- aber zum Teil kennt man die ja auch nicht so gut. Da sagt man ja dann auch, dass man im Prinzip auch ungeschützten Sex hatte, und da hat man sich ja dann auch nicht so wirklich Gedanken drüber gemacht. [...] Das ist halt (.) wirklich dieser Spezialfall, warum auch immer, Prostitution. Obwohl das eigentlich ja nicht unbedingt was ausmachen muss« (Sandro).

Darüber hinaus sind auch bei Marvin normabweichende und stigmatisierte Sexualkontakte nicht nur mit einem höheren Risiko belegt, es würde für ihn auch einen Unterschied machen, in welchen Situationen er sich ansteckt. So würde er es schlimmer bewerten, sich bei stigmatisierten Sexualkontakten zu infizieren, welche er auf Szenekontakte (z. B. »auf der Clubtoilette«) oder auf Promiskuität bezieht (One-Night-Stand). Diese stehen im Kontrast zu einer Ansteckung innerhalb von Liebesbeziehungen und Partner_innenschaften. Vor dem Hintergrund seines Normativitätsbedürfnisses ist es evident, dass er bei stigmatisierten Sexualkontakten, denen er zudem ein hohes Risiko beimisst, starke Schuldgefühle und HIV-bezogene Ängste verspürt. So fasst Marvin den Konflikt zwischen dem Wunsch nach sozialer Anerkennung (»wie man gerne wäre«) und dem Wunsch nach dem freien Leben der eigenen Sexualität (»was man gerne ausprobieren würde«) zusammen. Eine HIV-Infektion würde so nicht nur seinen sozialen Status gefährden, sondern ebenso sein Selbst- bzw. Idealbild, von allen gemocht zu werden.

»Omnipräsentes« Risikoempfinden bei »Risikogruppen«

Eine besondere Dynamik hinsichtlich der Bewertung von Risiken lässt sich bei Lars und Marvin mit Blick auf die Zugehörigkeit zur »Risikogruppe« finden. Beide orientieren sich dabei am Ri-

sikogruppenkonzept und der gesellschaftlichen Stigmatisierung von HIV als »Schwulenkrankheit«. Vor dem Hintergrund der medialen Präsenz dieser Risikozuweisung sowie den Zuschreibungen durch signifikante Andere verspüren beide ein »omnipräsentes Risiko«.

»[D]as ist halt immer so präsent, und da hast du halt immer so eine diffuse Angst (.), dass du dich eigentlich immer anstecken könntest« (Marvin).

Marvin und Lars begründen diese Orientierung zum einen mit häufigen Hinweisen und Ermahnungen durch signifikante Andere (»nutzt Kondome«), welche sie aufgrund ihrer Homosexualität erfahren hätten.

»Als ich meinem Bruder früher auch gebeichtet habe, dass ich schwul bin, meinte der auch gleich: ›Benutz Kondome, und du weißt schon, wegen den Geschlechtskrankheiten und so weiter.< [...] Wo ich mir aber auch so denke, dass unter den Heterosexuellen das Thema Geschlechtskrankheiten gar nicht so das Thema ist. Denn es heißt immer, dass die Schwulen die Geschlechtskrankheiten haben« (Lars).

»[A]lso wie das meine Mutter zum Beispiel gesagt hat, so: ›Hey, passt auf euch auf!< und sowas. Das hat sie sicherlich nicht meinem großen Bruder gesagt, der heterosexuell ist« (Marvin).

Darüber hinaus führen beide die mediale Berichterstattung sowie Präventionsbotschaften an, welche das Thema Geschlechtskrankheiten insbesondere bei schwulen Männern omnipräsent erscheinen lassen. Deutlich wird hier, dass das Kondom als gesellschaftlicher Common Sense für verantwortungsvollen (schwulen) Sex wahrgenommen wird. Die Schuldgefühle können darauf zurückgeführt werden, dass sie sich aufgrund der Zugehörigkeit zur »Risikogruppe« eher von den Botschaften angesprochen

fühlen und diese internalisieren. Präventionsbotschaften und Ermahnungen des Umfeldes in Bezug auf das Risiko und die Schutzmöglichkeiten führen ihnen so ihre eigene Verantwortlichkeit vor Augen und hinterlassen bei beiden das Gefühl, im Falle einer Ansteckung »selbst schuld« zu sein.

»Also ich finde zum Beispiel diese Plakatkampagne »Gib Aids keine Chance« und so weiter. [...] Sozusagen »Hey, nur mit Kondom«, und was weiß ich was und ähm, dass es dann immer so dargestellt wird, als wäre es absolut deine Entscheidung und als wärst du selbst dafür verantwortlich, und das klammert diese ganze emotionale Seite dabei aus, dass man manchmal einfach gar nicht dran denkt [...], das impliziert ja auch sofort, wenn du dann dich anstecken würdest, wärst du komplett selbst dran schuld, weil du wusstest ja, was du dagegen machen kannst. [...] [A]lso wird ja von der Gesellschaft sozusagen auch vorgeschrieben, »Ja, wenn du das und das nicht machst, bist du ja selber dran schuld«, und so passiert es dann auch« (Marvin).

»Ich denke auch, das ist auch der Punkt, der da in diese Schuldgefühle mit reinspielt. Ich bin schwul und habe nun mal schon das Vorurteil (..) oder das wird ja auch so publiziert, dass die Schwulen die ganzen Krankheiten haben. [...] [U]nd wenn ich dann noch sage, dass ich auf das Kondom verzichte und dazu auch noch weiß, dass er HIV hat« (Lars).

Lars antizipiert vor diesem Hintergrund Schuldzuweisungen durch seine Eltern und Freunde im Falle einer Ansteckung mit HIV. Diese Befürchtung vor direkten Schuldzuweisungen verstärkt sich durch das Wissen um die HIV-Infektion seines Freundes. Lars beschreibt dies als »doppelte Schuld«.

»Nicht nur, dass ich für mich alleine schon sage, dass ich dumm war, weil ich es ohne Kondom gemacht habe, sondern es würden ja dann auch alle ringsum auch das Gleiche sagen.«

Der HIV-Test als »Indiz« für die Normabweichung

Marvin, Hailey und Sandro äußern die Sorge, dass andere sie im Wartezimmer oder vor dem Gesundheitsamt sehen könnten. Dass sie nicht gesehen werden wollen, deutet auf eine Scham durch eine antizipierte negative Bewertung des Außen hin. So prophezeit Sandro: »[D]ann ist ja auch eigentlich klar, warum man da reingeht.« Und auch Hailey befürchtet, dass »die Leute« etwas Schlechtes über sie denken könnten.

»Aber ich glaube, ich hatte einfach nur Angst, im Wartezimmer zu sitzen und jemanden zu sehen, den man kennt. [...] Oder einfach in dieses Gebäude reinlaufen und die Leute denken irgendwas.«

Auch Marvin schildert »eine gewisse Komik« im Wartezimmer, da zwar keiner gesehen werden will, man sich aber trotzdem gegenüber sitzt. Zudem wird eine negative Bewertung von Krankheiten deutlich (»Krankheit ist dann dieser Mittelpunkt und dann fühlt man sich irgendwie auch gleich so (.) ich will jetzt nicht sagen schmutzig [...]«). Es wird deutlich, dass durch die Präsenz des Themas Krankheit in den Räumlichkeiten zum einen die Wahrscheinlichkeit in unmittelbare Nähe rückt. Zum anderen wird in der Verbindung zwischen »schmutzig sein« und Krankheit auch der Ort des HIV-Tests als »schmutziger Ort« erlebt, an dem alle Personen, die ihn aufsuchen »müssen«, potenziell »schmutzig« sind. Wie bereits deutlich wurde, kann der Begriff schmutzig mit verschiedenen, zumeist negativen Bedeutungen besetzt sein wie »eklig«, »dreckig«, »sündhaft«, »versaut« und damit auf eine »Befleckung« mit einer sexuell übertragbaren Infektion verweisen, die mit einer »abweichenden« und »schuldhaften« Sexualität in Verbindung steht. Wenngleich an anderer Stelle der HIV-Test als verantwortungsvoll betrachtet wird, wird der Ort des Geschehens in der antizipierten Fremdwahrnehmung demnach als ein Ort gesehen, den »schuldhafte«, »schmutzige« Menschen aufsuchen, die eine »abweichende«

Sexualität praktizieren, nicht etwa als Ort, den Menschen aufsuchen, die Verantwortung für sich und andere übernehmen.

»Mich trifft es bestimmt« – Die »Fatalist_innen«

Die »Fatalist_innen« sind ein eigener Typus, der sich von den anderen in Bezug auf eine Orientierung am Schicksal unterscheidet und HIV nicht wie beim Typus der »Selbstverantwortlichen« als logische Konsequenz für eine schuldhafte Handlung versteht, sondern als »Strafe«, die nicht nur auf die (schuldhafte) Handlung, sondern auch auf die Person und ihr »Sein« bezogen ist. Personen, die diesem Typus entsprechen, empfinden die Infektion demnach als auferlegte »Strafe« einer universell wirkenden Instanz, welche das Handeln beurteilt und darüber richtet. Dies kann eine Gottheit oder eine unpersönliche oder abstrakte Macht sein. Im weiteren (alltagssprachlichen) Sinne kann nach Oertner (2005) unter Fatalismus auch Pessimismus und Zynismus verstanden werden, der eine verhängnisvolle (fatale) Entwicklung des Lebens prophezeit, was ebenso diesem Typus zugeordnet werden kann. So findet sich bei diesem Typus die fatalistische Vorstellung, dass es die eigene Person »trifft«, unabhängig davon, wie hoch das Risiko erscheint. Eine völlige Schicksalsergebenheit ist jedoch nicht diesem Typus zuzuordnen, da eine gänzliche Vorherbestimmtheit des Lebensverlaufs die Frage der Schuld obsolet werden lässt.

Orientierung am Schicksal

Zunächst lässt sich festhalten, dass sich in keinem der Interviews die Vorstellung von HIV als »Strafe Gottes« findet. Marvin nimmt zwar Bezug darauf, grenzt sich jedoch rationalisierend davon ab. Bei Lars wird insgesamt eine gewisse Schicksalsorientierung deutlich. So beschreibt er im Hinblick auf das Kennenlernen seines Freundes, »dass es das Schicksal war, dass wir zu-

sammengefunden haben«. Eine fatalistische Überzeugung, sich anzustecken, findet sich bei Lars dahin gehend, dass er davon überzeugt ist, sich bei seinem HIV-positiven Freund trotz des geringen Restrisikos infiziert zu haben, wohingegen andere Menschen in der gleichen Situation eher verschont bleiben würden. Er begründet dies mit seiner pessimistischen Grundüberzeugung:

»[U]nd bei meinem Glück, wie gesagt, ich bin Pessimist, bin ich dann eben jenes Restrisiko. Wahrscheinlich können 300 Leute miteinander schlafen, obwohl sie HIV haben und in Behandlung sind (.), aber ich könnte mir vorstellen, dass ich dann derjenige bin, der es macht und bei dem das Restrisiko besteht, dass dann was passiert.«

Deutlich wird hier ein biografischer Bezug zu seiner Vergangenheit. So prophezeit er, dass es ihn bei seinem »Glück« trifft, was ebenso auf die Annahme einer schicksalhaften Abfolge negativer Ereignisse verweist. Lars schildert einschneidende Erfahrungen von Stigmatisierung und Ablehnung aufgrund seiner Homosexualität in seiner Familie und dem sozialen Umfeld sowie Mobbing in seiner Schulzeit, was bei ihm zum Verlust des Lebensmuts geführt habe. Es ist zu vermuten, dass die Stigmatisierung von ihm internalisiert wurde, was einen beschädigten Selbstwert oder eine beschädigte Identität (Goffman, 2003) zur Folge hat. In Lars' Ausführungen wird deutlich, dass er sein derzeitiges Leben als »zweite Chance« begreift. So habe er sich ein »intaktes Leben« aufgebaut, an dem er mittlerweile sehr hänge. Jedoch ist er der Überzeugung, für den kleinsten Fehler »bestraft« zu werden und sich mit Sicherheit bei diesem einzigen kondomlosen Sex – was eigentlich ein verschwindend geringes Risiko mit sich bringt – angesteckt zu haben und prophezeit eine schicksalhafte Wiederholung seiner Stigmatisierungserfahrung.

»Und da dachte ich auch, jetzt, wo ich meinen Lebenswillen wiederhabe, schlafe ich mit meinem Partner ohne Kondom, und da dachte ich auch gleich an HIV.«

»[U]nd habe halt jetzt hier ganz viele Freunde gefunden und habe ein intaktes Leben [...] und da habe ich dann auch gedacht: »Ok, wenn ich jetzt aber HIV habe, dann sage ich es meinen Freunden und verliere dann ganz viele von denen« [...]. Dann stehe ich wieder an einem Punkt wie in [Kleinstadt in Ostdeutschland].«

Es ist zu vermuten, dass er sein Handeln als »undankbar« gegenüber dieser »2. Chance« begreift, was seine starke Überzeugung, sich angesteckt zu haben, erklären könnte. So führt er als Begründung an, dass er HIV »verdient« habe, da er sich auf kondomlosen Sex mit seinem HIV-positiven Freund eingelassen habe.

»Weil in dem Moment, als ich auch die Angst hatte (..) danach dann->Hast du dich jetzt angesteckt oder nicht?«, war es ein bisschen so »Na wahrscheinlich habe ich es verdient«. Ich habe ihn nun mal so kennengelernt und so akzeptiert, habe mich drauf eingelassen [...].«

Darüber hinaus fragt sich Lars, wie er nun mit dieser »Strafe« umgehen solle. Deutlich wird auch hier seine pessimistische Grundhaltung, welche einhergeht mit einer gewissen Resignation und Schicksalsergebenheit.

»[D]ass ich mich jetzt hinsetzen könnte und heulen und dann zum Gesundheitsamt gehen, mit dem Wissen, dass ich es habe. Übertrieben gesagt. [...] Oder ich setze mich hin, und mir ist alles egal, weil es jetzt so ist.«

Orientierung an der höchstmöglichen Sicherheit

Die Überzeugung, sich trotz des geringen Risikos angesteckt zu haben, verweist auf die Orientierung an einem omnipräsenten Risiko, welche mit der Unsicherheit, sich immer anstecken zu können, einhergeht und bei Lars auch vor dem Hintergrund seiner fatalistischen (Straf-)Erwartung einzuordnen ist. Die Ge-

wissheit, dass es keine hundertprozentige Sicherheit für ihn gibt, bringt ein permanentes Gefühl der Unsicherheit und Schuld mit sich. So bezieht sich Lars in seinen Schilderungen häufig auf das »Restrisiko«, welches aus seiner Sicht immer vorhanden ist und ihm Schuldgefühle machen würde, wenn er es ignorieren würde.

»Also für mich ist da immer ein Restrisiko da, und wenn ich jetzt blind sagen würde, dass wir auf das Kondom verzichten, und ich infizier' mich dann doch, dann (..) würde ich mir wahrscheinlich noch mehr Vorwürfe machen.«

Aufgrund der antizipierten Schuldgefühle sowie seiner generellen Vorsichtigkeit macht er sein Bedürfnis deutlich, »auf Nummer sicher zu gehen« und jedes Restrisiko auszuschließen, was ihn zur Kondomnutzung und regelmäßigen HIV-Testung motiviert. Sein Bedürfnis nach Sicherheit war schon vor seiner aktuellen Beziehung mit seinem HIV-positiven Freund sehr hoch, wobei der zweimalige HIV-Test für ihn und seinen Partner zwingend dazugehörte. Wegen des Misstrauens gegenüber seinem Partner und der Erkenntnis, dass auch das Vertrauen (trotz Test) keine Sicherheit gibt (»[M]an weiß ja trotzdem nicht, was der Partner so macht.«), des vorhandenen Restrisikos sowie der mangelnden Kontrolle der Blutergebnisse, kommt für ihn ausschließlich die Nutzung von Kondomen infrage.

»Ich habe die Kontrolle verloren« – Die »Unschuldigen«

Bisher standen Anteile des Schuldgefühls im Vordergrund, die sich auf das Versagen der Selbstverantwortung (die »Selbstverantwortlichen«), die Verletzung der eigenen Integrität und Selbstreue (die »Depersonalisierten«), die Verletzung moralischer Prinzipien gegenüber anderen (die »unmoralischen Täter_innen«) oder auf ein persönliches und verdientes Schicksal

(die »Fatalist_innen«) beziehen. Über die sich selbst zugeschriebene Schuld hinaus ging es bei den »schuldigen Stigmatisierten« um Schuldgefühle in Form von antizipierten (und internalisierten) Schuldzuschreibungen aufgrund einer normabweichenden und stigmatisierten Sexualität. Jedoch ließen sich in den Interviews auch Anteile und Bestrebungen finden, sich von der Schuld zu befreien. Diese Anteile geben Hinweise auf einen weiteren Typ, der im konträren Bezug zu den vorangegangenen Typen steht. Es wurde bereits deutlich, dass Schuld und Schuldgefühle sehr schwer zu ertragen sowie für die Identität bedrohlich sein können und dass Wege gefunden werden müssen, mit ihnen umzugehen und sie zu bewältigen. Dies kann beispielsweise geschehen, indem das Handeln gerechtfertigt wird, »mildernde Umstände« geltend gemacht werden, Wiedergutmachung geleistet, Buße getan oder Strafe ertragen wird.³⁷ Die Bezeichnung des Typus der »Unschuldigen« soll jedoch nicht missverstanden werden. Sicher finden sich in der Beratung auch Klient_innen, für die Schuld und Schuldgefühle keine Rolle spielen. Da in meine Forschung jedoch ausschließlich Klient_innen einbezogen wurden, für die das Schuldthema relevant war, werden unter dem Typus der »Unschuldigen« Mechanismen des Umgangs mit der Schuld und den Schuldgefühlen gefasst, welche diese abwehren, abmildern, entlasten oder davon befreien sollen.

Orientierung an »mildernden Umständen«

»Mildernde Umstände« reduzieren im strafrechtlichen Sinn die Schwere der Schuld sowie die Strafzumessung und bedingen vor

37 Zudem sind psychische Mechanismen bekannt, die Schuldgefühle gänzlich ins Unbewusste verdrängen, welche sich dann jedoch in Symptomen wie einer erhöhten Ängstlichkeit oder Hypochondrie äußern können (vgl. Hirsch, 2017). Unbewusste und verdrängte Schuldgefühle können aber im Rahmen dieser Analyse nicht erfasst werden.

allem ein Bereuen der Tat, den Mangel an Vorsatz, die Unabsehbarkeit der Folgen und die Bestrebungen, die Tat wieder gutzumachen. Hinzu kommt, dass auch eine mangelnde Wahl- und Entscheidungsfreiheit die Schuld reduziert oder von dieser befreit. So ist im Falle des Missbrauchs einer Machtbeziehung die Entscheidungs- und Handlungsfreiheit durch andere eingeschränkt. Hailey und Marvin machen diesbezüglich deutlich, dass sie zu ungeschütztem Sex genötigt oder sexuell ausgenutzt wurden. Darüber hinaus macht Hailey »mildernde Umstände« dahin gehend deutlich, dass sie zu jung war, um Sex zu haben.

»Also, wenn ich jetzt auch so zurückblicke (.) die meisten ungeschützten Sexualverkehre hatte ich, ähm, in einem Alter, in dem ich vielleicht auch einfach nicht hätte Sex haben sollen. [...] [I]ch war irgendwo sehr, sehr jung (..) und die Männer waren nicht ganz so jung [...], also ich meine irgendwo ist es ja nicht normal, wenn eine 17-Jährige einen 25-jährigen Mann hat.«

In diesen Aussagen kann ein Bedürfnis nach Schuldentlastung oder -befreiung gesehen werden. Da die Interviewten sich in diesen Fällen außerhalb einer autonomen Subjektposition sehen, wird die Selbstverantwortung und die Frage der Schuld reduziert.

Darüber hinaus wird in dem Motiv, sich aus »Liebe« auf ungeschützten bzw. kondomlosen Geschlechtsverkehr eingelassen zu haben, wie es sich bei Hailey und Lars finden lässt, der Hinweis auf eine »gute Absicht« deutlich, welche ebenso als Bedürfnis der Schuldmilderung verstanden werden kann. Auch die Erklärung, ausgenutzt worden zu sein, lässt eine »gute Absicht« vermuten.

Des Weiteren wird häufig der »Kontrollverlust« aufgrund der sexuellen Erregung (»Triebe«), des Alkoholrauschs oder der emotionalen Verbundenheit als Argumentation für ungeschützten Sex angeführt. Auch hierin kann ebenso das Bedürfnis der Schuldentlastung vor dem Hintergrund der eingeschränkten Wahl- und Entscheidungsfreiheit gesehen werden. So wird

in folgenden Aussagen deutlich, dass der ungeschützte Sex argumentativ weniger auf die eigene Entscheidung als vielmehr auf andere »Mächte« zurückgeführt wird, die den Verstand »auschalten«.

»Ich meine, gut, einerseits, so wie es passiert ist, sage ich mal, (..) ja (..) ist es ja irgendwo schon triebgesteuert gewesen. Es ist halt einfach so. [...] Wo man eben da (..) da die Kontrolle etwas verloren hat, sozusagen« (Sandro).

»Oder es waren auch ganz komplett betrunkene, ähm (..) im Feuer des Gefechts dann ganz vergessen oder man denkt nicht mehr dran oder einfach nur im Hinterkopf. Man wusste eigentlich, dass man es besser machen soll, aber dann in dem Moment hat man es dann halt nicht (..)« (Hailey).

»Na, ich sage mal, es war dann wirklich so, dass wir beide Urlaub hatten. Wir hatten einen schönen Tag, und es hat auch alles gepasst, und abends kam es dann halt dazu. Und da hatte er auch gemeint: »Wollen wir es denn nicht mal ohne machen? Du weißt ja (...)«, und in dem Moment habe ich mir auch gedacht, dass ich ihn ja eigentlich liebe, und er meinte ja auch, dass er nicht ansteckend sei, und (...) in dem Moment war ich dann schon so weit, durch das Küssen und allem, dass man dann irgendwie schon ausgeschaltet hatte und auch gar nicht mehr dran gedacht hat« (Lars).

Darüber hinaus fallen in Sandros Ausführungen eine Reihe Argumentationen und Rechtfertigungen auf, welche sich in einer besonderen Dichte in seiner Eingangserzählung des »Urlaubserlebnisses« finden. Diese deuten darauf hin, dass die Schuld »mit am Tisch sitzt«, wenngleich sie nicht direkt benannt wird. So fragt er sich, ob sein Handeln »moralisch verwerflich« sei. Die Frage der Schuld schwebt also im Raum, will jedoch von ihm nicht direkt beantwortet werden. Vor diesem Hintergrund beschreibt er seine Schuldgefühle als »unbewusst« und »unterschwel-

lig«. Durch seine Rechtfertigungen in Bezug auf die mangelnde Absicht, Initiative und Vorhersehbarkeit werden Bestrebungen deutlich, eine potenzielle Schuld abzumildern. So schildert er beispielsweise, dass der Urlaub »relativ ergebnisoffen« gewesen sei, wobei lediglich ein »wissenschaftliches Interesse« am Sex-tourismus bestanden habe. Durch die scheinbare Objektivität des »wissenschaftlichen Interesses« sowie der häufigen Generalisierung durch das »man« distanziert er sich allerdings von seinem persönlichen Interesse. Darüber hinaus zeichnet sich in Sandros Schilderung der »Vermittlung« der Sexarbeiterin durch eine männliche Urlaubsbekanntschaft ein passiver Objektstatus von Frauen und ein Machtverhältnis ab, welches er allerdings nicht hinterfragt. Im Gegensatz dazu rechnet er letztlich sogar der Frau die aktive Entscheidung bei der Wahl des Mannes zu und konstruiert diese als »Verführerin«, während er sich damit in eine passive, »unschuldige« Rolle begibt.

»Und dann war es so, dass wir so am Pool sitzen und plötzlich ein Mann zu uns kommt, der auch dort eingeecheckt hatte und meinte, er hätte ja irgendwie zwei Frauen gerade am Start [...], ob ich nicht Lust hätte, die zweite Frau sozusagen zu übernehmen. (lacht) [...] Ja, ein bisschen skurril. Aus gegebenem Anlass hatte ich eigentlich keine Lust und habe das dann quasi an einen meiner Kumpels weitervermittelt und (.) der irgendwie Lust hatte. Aber irgendwie lief das dann extrem komisch. Also erst mal war sie dann extrem sauer, dass ich sie da weitervermittelt habe. Also (.) wie auch immer [...], ja gut. Das ist jetzt- ja ich weiß auch nicht, wie sie auf mich kam. Also ich meine (..), die meisten waren halt wirklich sehr alt. Wir waren da auch wirklich mit die Einzigen, die da etwas jünger waren. Wobei mein Kumpel jetzt auch nicht unattraktiv ist und der ist auch- der klettert auch. Also der ist eigentlich auch gut durchtrainiert. Also keine Ahnung. Warum auch immer.«

Deutlich wird im vorangegangenen Zitat und an weiteren Stellen im Interview zudem eine Abgrenzung von den »alten Sextou-

risten«, wohinter sich die Annahme, »besser« zu sein, und das Bedürfnis, die Schuld abzumildern, verbergen können, wie es im folgenden Zitat noch deutlicher wird:

»[A]lso- so richtig wohl fühle ich mich dabei jetzt auch nicht. Einerseits war es sehr schön, und irgendwie wollte sie es ja offensichtlich auch [...], bei den anderen Typen, mit denen sie da zusammen ist, die sind wahrscheinlich noch eine Ecke schlimmer und so [...].«

Zudem berichtet Sandro, dass er überlegt, Melinda ein Auto zu kaufen oder einen Englischkurs zu finanzieren, um ihr bezüglich ihrer Armut zu helfen und sie eventuell zum Ausstieg aus der Prostitution zu bewegen. In der Schilderung seines, wie er es nennt, »Helfersyndroms« offenbart sich das Bedürfnis der Wiedergutmachung, womit sich Sandro die Schuldgefühle gegenüber Melinda »eingesteht«.

»[D]ieses (.) Helfersyndrom im Nachhinein deutet ja auch irgendwo auf Schuldgefühle hin sozusagen, die irgendwo unterschwellig da sind [...]. Was da natürlich irgendwie auch in dem Zusammenhang steht, dass man das vielleicht dann doch irgendwie ausgenutzt hat.«

Das Bedürfnis nach Schuldentlastung wird jedoch nicht nur durch Rechtfertigungen deutlich. Auch eine (übermäßig) artikuliert Reue im Sinne der Asche, die über das Haupt geschüttet wird, stellt das Bestreben dar, von der Schuld befreit zu werden. Dies findet sich bei Hailey, Lars und Marvin.

Über das Bedürfnis hinaus, sich von den eigenen Schuldgefühlen zu befreien, wird zudem eine Abwehr der antizipierten gesellschaftlichen Schuldzuschreibungen in Bezug auf eine normabweichende Sexualität sichtbar, wie es sich vor allem in Haileys Schilderungen verdeutlicht. So bezieht sie sich im Interview sehr oft auf die gesellschaftliche Stigmatisierung und Schuldzuschrei-

bung von weiblicher Promiskuität, die sie mehrfach aktiv von sich weist.

»Aber dann will ich mir selber auch keine Schuld machen, weil ich mein (.) 2017?! Ich darf Sex haben [...]. Ich glaube einfach, irgendwo ist es halt auch einfach internalisierter Sexismus [...], also es sind ja dann auch diese Stereotype, die dann einfach in einem drin hocken, und dann kommt auch dieser Schuldkonflikt auch. Denn man weiß, man ist ein guter Mensch, aber von allen Seiten wird einem gezeigt, man ist gar nicht der gute Mensch [...].«

Im Kontrast zu den Schuldzuweisungen, die Hailey, Marvin und Lars vor dem Hintergrund der Normabweichung und Stigmatisierung ihres sexuellen Verhaltens antizipieren, erfährt Sandro eine normative Absicherung seines Handelns durch seine männlichen Freunde.

»Naja, die fanden das irgendwie alle deutlich normaler. Die haben dabei jetzt auch gar nichts gefunden [...]. Egal, wie auch immer. Prostituierte oder nicht. Also ich habe schon mit ein bis zwei drüber gesprochen. Also mit denen, die mit in [Land] waren, mit denen habe ich auch zum Teil gesprochen und auch mit anderen Freunden (..) ja, der fand auch die Idee völlig abwegig, sich da überhaupt irgendwie (..) Gedanken- also jetzt nicht wegen Aids oder so, sondern wegen [Melinda] und sich da überhaupt drüber Gedanken zu machen. Von wegen man bleibt in Kontakt oder nicht und ähm [...], schickt man die Kreditkarte oder nicht. Die Idee fand er zum Beispiel schon völlig abwegig [...]. Also irgendwie (.) ja, bin ich da wahrscheinlich auch ein bisschen komisch. Keine Ahnung.«

Prostitution wird in seinem Freundeskreis als selbstverständlich und normal gesehen, was auf eine Orientierung an Prostitution als standardbiografisches Element heterosexueller männlicher Lebenswelt (»es gehört dazu«) schließen lässt (vgl. Gerheim, 2014, S. 151ff.). Aufgrund der »Normalität« seines Verhal-

tens (zumindest innerhalb seiner männlichen Peergroup) wird er daher in seinem Schuldgefühl entlastet, wenngleich er sich diesbezüglich als »komisch« und »verklemmt« bezeichnet.

Orientierung an einer geringen Risikowahrscheinlichkeit

Bisher wurde an den Schilderungen der anderen Typen verdeutlicht, inwiefern ein Risiko vor dem Hintergrund der Schuldgefühle als besonders hoch eingeschätzt wird. Im Gegensatz dazu findet sich in den Interviews auch die Orientierung an einer geringen Risikowahrscheinlichkeit, welche sich vor allem in Rationalisierungen und einem Herunterrechnen des Risikos äußert. Deutlich wird, dass sich diese Abgrenzungsstrategien ebenso des Risikogruppenkonzepts bedienen, was auch in einen Zusammenhang mit dem Bedürfnis nach Schuldentlastung gebracht werden kann. So argumentiert Hailey, dass sie den Test vor sich hergeschoben habe, da es sich bei ihren Sexualpartnern um »vernünftige Männer« gehandelt habe. »Vernünftig« bezieht sie dabei auf Männer, die keiner »Risikogruppe« angehören.

»Und da habe ich dann halt jahrelang überlegt, ob ich es mal machen sollte oder nicht. Und das war auch immer ein bisschen so im Hinterkopf, weil man sich ja auch versucht, zu beruhigen. [...] Naja, so schlimm ist es ja gar nicht. So viele Männer ungeschützt waren das auch nicht. Andere würden sich gar nicht die Gedanken machen. [...] Du wirst schon nichts haben. Das waren ja auch alles irgendwo vernünftige Männer oder dann wieder dieses keine Hetero- ähm Homosexuellen, keine Drogenabhängigen.«

Zudem argumentiert sie, dass sie sich selbst zu keiner »Risikogruppe« zählen würde (»[N]aja, eigentlich bin ich ja gar nicht in der Risikogruppe drinne.«). Darüber hinaus rechnet sie ihr Risiko vor dem Hintergrund der geringen Wahrscheinlichkeit herunter (»[N]aja auf 80 Millionen, so viele sind das

ja gar nicht.«). Das Herunterrechnen des Risikos erfüllt dabei die Funktion einer Selbstberuhigung und dient als Grund, der »Verantwortung« des Tests aus dem Weg zu gehen. Sie exemplifiziert dies ebenso am Beispiel ihrer Freunde, die den Test nicht machen, da sie sich nicht zur »Risikogruppe« zugehörig fühlen und nicht diesen »Milieus« zugerechnet werden wollen.

»Also ich glaube einfach, wenn die Stereotypen vielleicht auch einfach nicht nur auf Homosexuellen und Drogenabhängigen wären, weil einfach so der normale Durchschnitts-Ottonormalverbraucher sieht sich einfach nicht in dieser Risikogruppe [...]. Also der sagt dann einfach so: »Es kann mir nie passieren«, ich bin nicht in diesen Milieus.«

Auch bei Sandro wird das Bedürfnis einer »rationalen« Risikobewertung durch die Betrachtung von Wahrscheinlichkeiten mit der Funktion der »Selbstberuhigung« deutlich.

»Und (...) da hat man natürlich erst mal recherchiert (lacht)- wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, und da kam man natürlich erst mal zu dem Ergebnis, dass die Aids-Rate in [Land] extrem niedrig ist, also etwa auf dem deutschen Level – Punkt A. Und Punkt B, dass der einmalige Kontakt beziehungsweise die einmalige Übertragung auch nicht so wahrscheinlich ist, dass man sich da jetzt wirklich ansteckt. Also die Chancen (...) selbst wenn sie Aids gehabt hätte (..) was ja auch schon unwahrscheinlich war, weil (..) es ja in [Land] kein Drogenproblem gibt und deswegen da auch eine sehr niedrige Aids-Rate existiert. Und sie war ja auch noch relativ jung und auch noch nicht lange dabei und so weiter. Also (..) man sagt rational, dass es sehr unwahrscheinlich ist, aber im Unterbewusstsein ist es natürlich da.«

Die Orientierung an einer geringen Risikowahrscheinlichkeit erklärt sich in Zusammenhang mit dem Schuldthema dahin gehend, dass durch ein positives Testergebnis die Schuld real wird

und man diese mit einem HIV-positiven Testergebnis als Stigma für immer mit sich trägt. Durch das Herunterrechnen des Risikos kann somit auch die Auseinandersetzung mit der potenziellen Schuld vermieden werden.

Das negative HIV-Testergebnis als erhoffter Unschuldsbeweis

Erst das negative Testergebnis ist in dieser Logik der erhoffte »Unschuldsbeweis« und kann die letzte Erleichterung verschaffen. Wie schon deutlich wurde, hat bereits das »Schuldgeständnis« in der HIV-Testberatung eine erleichternde Wirkung, ähnlich der psychologischen Wirkung der »Beichte«. Um in dieser symbolischen Deutung zu bleiben, kann das »Lossprechen« von den »Sünden« (im Sinne einer »Absolution«) erst nach dem negativen HIV-Test erfolgen. Diese symbolische Bedeutung des HIV-Tests finde sich nach Stiehler und Bock in der Beratungspraxis häufiger. Auch in den Aussagen der Interviewten manifestiert sich der Absolutionsgedanke. So begründet Hailey ihren HIV-Test auch damit, dass sie die neue Beziehung mit einem »reinen Gewissen« starten will, wenn sie diese Beziehung ernst nehmen und mit Zukunft sehen will. Auch Marvin beschreibt, dass er auf Absolution gehofft habe, die jedoch durch die diagnostizierte Chlamydieninfektion nicht gänzlich gegeben werden konnte. Ebenso können Sandros Aussagen als »Absolutionswunsch« gedeutet werden. Da der Test negativ ausfiel, bewertet er die Situation im Nachhinein als »Dummheit« und formuliert den Vorsatz, dass ihm dies nicht noch einmal passieren werde (»[E]s war halt schon (..) blöd und Dummheit sozusagen und passiert mir halt so nicht noch mal.«). Weil sein Handeln letztlich keinen »Schaden« verursacht hat, kann er diese Situation als »Lehrgeld« »abhaken«. Trotz seines Bedürfnisses, die Schuld »abzuhaken«, wird deutlich, dass die Schuldgefühle weiterhin vorhanden sind. So kann trotz des erhofften »Neuanfangs«

durch das negative Ergebnis sein Handeln nicht ungeschehen gemacht werden.

»Man könnte jetzt natürlich denken, dass man daraus einen Neuanfang machen kann. Das ist schon – der Gedanke kommt einem dann schon immer mal. Also (...) ja. Aber auf der anderen Seite sind diese ganzen alten Stories dann dennoch da. Das ist halt ähm (...) ja. Das wird noch ein bisschen dauern, bis das final aufgearbeitet ist.«

So stellt auch Hailey fest, dass bereits nach der Testberatung eine Last von ihren Schultern gefallen sei, ihre Schuldgefühle nach dem negativen Testergebnis jedoch noch immer vorhanden seien. Wie Sandro betont sie ihre »guten Vorsätze«, dass nach dem HIV-Test ein »neuer Lebensabschnitt« beginne, in dem sie einiges ändern möchte. So möchte sie Sexualität mit mehr »Gewissen« leben und sich mehr Gedanken über Konsequenzen machen.

In den Interviews zeigt sich, dass zwar der befürchtete »Schaden« einer HIV-Infektion und die damit verbundenen Folgen nicht eingetreten sind, die Schuldgefühle aber nicht allein durch das negative Testergebnis beseitigt werden. HIV fällt hier lediglich als Zeichen bzw. Stigma weg. Die Schuldgefühle müssen bewältigt werden. Wie bereits deutlich wurde, stehen dafür verschiedene Bewältigungsmöglichkeiten zur Verfügung. »Gute Vorsätze«, »Wiedergutmachung« und »aus den Fehlern lernen« sind dabei drei Möglichkeiten, die Vergangenheit und Zukunft in Kongruenz zu bringen.